

Wissenschaftsphilosophische Bemerkungen zur

KULTUR

Verzeichnis der Abkürzungen

WP - Wissenschaftsphilosophie

wp – wissenschaftsphilosophisch

S – physikalische Kraft

R – dynamische Gerichtetheit der Kräfte

Sz – kohäsive Kraft, in der Kernkraft und in der Gravitation

Rz – zusammenhaltende, kohäsive Gerichtetheit

Sw - trennend wirkende Kraft, im Elektromagnetismus

Rw - trennende, wegweisende, abweisende Gerichtetheit

z – Sz/Rz, wie die S und R ist beider Relation auch „unendlich“

w – Sw/Rw, genauer „Sw-Rw, die Trennung der beiden unendlichen als zweitmögliche Art von „Relation“.

Es geht bei diesen beiden Relationsbildungen um zwei erste Schritte in der „allgemeinen Entwicklung“.

„z/w“ - durch Überwiegen der Sz kommt es zu zur Kohäsion als weitere Art der „Relation“. Auch das ist ein Schritt in der „allgemeinen

Entwicklung“ und abstrakt gesehen ist es der Schritt von den

Unendlichkeiten zur Erzeugung der „Endlichkeit“. Diese zeichnet sich

dadurch aus, dass alle genannten unendlichen Erscheinungen, die freien

Kräfte und die einander entgegen gerichteten zwei Dynamiken, welche

unendliche zeitliche und räumliche Reichweite (w) und „Tiefe“ (z) haben,

nun durch diese Kohäsion sich gegenseitig neutralisieren. Daraus werden

die Eigenschaften aller endlichen Entitäten.

Jetzt werden im nächsten Entwicklungsschritt die Sz-und Sw-Wirkungen

mit ihren Rz, Rw mit den Unendlichkeiten der freien z und w relationiert.

Wir bezeichnen das als das quantenmechanische Prinzip, „QM“: Die Rw

trennen „z-w“, die Rz vereinen sie zu „z/w“. Aber dann und „gleichzeitig“

trennen die R_w wieder, als „z-w“. So geht das deshalb immer weiter, weil das vor aller endlichen Vierdimensionalität geschieht.

Die physikalische Ursache dafür ist, dass es einerseits die sich durch Ausweitung selbst erschöpfende, vollendende S_w -Kraft gibt. Dadurch tritt im selben Maße die als einzige Alternative existierende S_z -Kraft in Funktion. Diese erschöpft sich ihrerseits, indem sie einem „Nullpunkt“ zustrebt und dabei immer schwächer wird; ohne gänzlich zu verschwinden, (so die Gravitation).

Als Folge wird die S_w -Kraft wieder stärker. Das geht immer so weiter. Wir zeigen das als eine neue und höher entwickelte Einheit aus R_w -Trennung „z-w“ und R_z -Kohäsion „z/w“. Das geschieht als „Selbstbezug“ der Grundgrößen, wo jene Trennung der unendlichen S_w -Erweiterung entspricht und die unendliche Annäherung durch die S_z -Kraft bewirkt wird.

Der QM-Prozess ist dann die unendliche Abwechslung „z-w zu z/w zu z-w zu etc.“; sie ist zeitlich und räumlich unbegrenzt, weil die vierdimensionale Raumzeit erst das Entwicklungsergebnis aus komplexeren „ R_z/R_w -Relationen“ ist.

Da die z- und w-Anzahl unendlich ist, kann man jene „z/w-Relationen“ beliebig ausgestalten, mit vielen z oder w. Es ist eine potenziell unbegrenzte Erweiterung der QM, diese liegt allem Endlichen zugrunde. Das ist auch der Beginn der „allgemeinen Entwicklung“ im Endlichen. Die wichtigste Grundlage für alles Endliche ist die ständige Zunahme der S_w - und R_w -Wirkung (Elektrodynamik und Ähnliches) in der Relation zu den schwächer werdenden S_z , R_z . Ein Beispiel dafür ist die Erzeugung der chemischen Phase aus der Physik, der biologischen Phase daraus und die Erzeugung der geistigen Phasen aus den physikalisch-biologischen Funktionen des Hirnorgans. Das alles wird von der WP im Einzelnen genauer beschrieben.

Hier ist jetzt nur noch wichtig, dass diese „allgemeine Entwicklung“ zur Erzeugung einer abstraktesten Begrifflichkeit führt, dem „Objektiven Geist“, „OG“.

Das sind die vier Grundgrößen „E“, „I“, „G“, „N“ welche nun wiederum Eigenschaften haben, welche wir bereits den „S- und R-Aspekten“ zugeschrieben haben.

Das „E“ ist die Existenz, das „I“ ist deren Gerichtetheit, „G“ ist die methodische Identitäts- und Gleichheitsfunktion, sie ist aus der unendlichen Rz-Annäherung entstanden. Und „N“ ist die methodische Negation, welche die Rw-Trennung und Abweisung zur Basis hat. „Ii“ - individuelle Ziele, Willen, Interessen. Ei ist der individuelle Wissens- und Könnensstand, Die Ik/Ek, Ig/Eg und Iw/Ew sind analog die Ziele und das Wissen der Kollektive, Gesellschaften und der Weltgemeinschaft.

Solche Symmetrie in der „Gesamtrealität“ beruht darauf, dass es wie bei Sw, Rw, Sz, Rz auch hier als Basis nur jene vier geistigen Grundgrößen E, G, I, N geben kann.

Die jeweils vier physikalischen und vier geistigen Grundgrößen können nach der QM-Ordnung einzeln isoliert sein (Rw- und N-Selbstanwendung) oder jedes kann mit jedem relationieren (Rz, G). Oder es kann beides zugleich geschehen (Rz/Rw, N/G). Letzteres ist der Einstieg in die weitere Entwicklung, wie die der Begriffe und der Sprache.

Abstrakter gesehen geht es beides mal um den Übergang von der Unendlichkeit der isolierten Vier - den physikalischen und den geistigen - zu den neuen endlichen Einheiten. Mit dieser „erweiterten QM-Ordnung“ beginnt jener Teil der „allgemeinen Entwicklung“ der „Realität“, der als „geistiger“, „kultureller“ oder ähnlich bezeichnet wird.

Jene „Realität“ ist die in sich dynamische, alle Einzeldetails durch Wechselwirkung erzeugende Einheit, welche auf der „gleichzeitigen“ Wechselbeziehung der acht Grundgrößen beruht.

Jedes einzelne Detail in allen Praxen und Wissenschaften enthält diese acht Grundgrößen, wenn auch in durch das Entwicklungsniveau bedingter ungleichgewichtiger Weise. Die Phase und die Wissenschaften der menschlichen Subjektivität ist ein Beispiel dafür.

WP und die Kultur-Phase

Die die Form betreffende „Grundidee“ von „Kultur“ ist von der Struktur des „Seienden“ her abzuleiten. Alles endlich Seiende, das Dasein unterscheidet sich vom Sein und damit von metaphysischen Annahmen dadurch, dass hier R_w und R_z konfrontiert werden. R_w sorgt für die Trennung, Isolierung der acht metaphysischen Größen. Und R_z ist dafür verantwortlich, dass die verbindenden Relationen das Grundmerkmal aller Endlichkeit sind. Woher aber kommen R_w und R_z ?

Wenn man die öfter versuchten Basierungen der Realität auf Sein und Nichtsein probiert und dabei die Vorstellungen von festen Entitäten zugleich als operative „Vorgänge“ versteht - was im OG möglich ist, (dort im E4) - sind die „Existenzen“ von den „Prozessen“ nicht mehr geschieden. So als der Prozess des Identifizierens (G , R_z) und der des Negierens (N , R_w). Dann sollte man G und N erweitern, um zusammen mit den Grundlagen des Geistigen („OG“) auch die Fundamente der Natur zu haben und nicht nur eine Dynamik der beiden Prozesse, sondern zusätzlich deren beider, aber unterscheidbare Gerichtetheit; das sind R_z und R_w .

Von dem „erweiterten QM-Modell her ist es die notwendige - aus den „z-w“-Unendlichkeiten stammende - Vergrößerung, Erweiterung aller in endlicher Perspektive festzustellenden Dimensionen der Inhaltlichkeit wie auch der Methodik. Das muss irgendwo zu konkretisieren sein, in der „Emotionalität“ und in der „Ästhetik“ schon teilweise, in der Kultur umfassender.

Das ist die wesentliche, wenn auch nur formale und unbegrenzt abstrakte Basis von „Kultur“. Es ist bereits in die Definition der „Endlichkeit“ (z/w) eingegangen, wird aber als „Kultur“ näher bestimmt. Es geht dort um die durch die „Relationalität“ begründete Grundkategorie der Verbindungen, Relationen, der Zusammenhänge alles mit allem (R_z), aber „zugleich“ auch der R_w -Trennungsrelation, welche den alles einschließenden Zusammenhang differenziert.

Zu solchen trennenden Einteilungen gehören zum Beispiel die kulturellen Entfaltungen in jeweiligen historischen und geographischen Kontexten. Oder die Unterscheidung des kulturellen Ausdrucks in Sprache, Religion, Kunst, Ökonomie, Gesellschaft, Technik, Medien, in allen Wissenschaften.

Sämtliche Phasen hängen durch R_z zusammen, ebenso sind sie durch R_w getrennt. Das gilt für alle ihre Sub-Phasen bis hin zum kleinsten Detail ebenfalls. Das für die „Kulturalität“ nun aber Spezifische ist die formale Grundlage, ist die „Verbundenheit“ der R_w -Getrennten. Das meint die „ R_z/R_w -Methodik“, welche als N/G formale Dialektik ist und als „ I/E zu N/G “ die „dialektische Inhaltlichkeit“ ebenso wie die Hermeneutik vertritt; vor allem eben in den kulturellen Wissenschaften und in den geisteswissenschaftlichen Bereichen.

Neben diesen Überlegungen zu den sehr abstrakten formalen und den inhaltlichen Seiten der Kultur geht es fernerhin um die methodologischen Grundlagen der Kulturwissenschaften. Es geht da zum Beispiel darum, „I“ und „E“ so zu wählen, dass „I/E“ als „sinnvoll“, auch als „richtig“, „mit Perspektive“, „bedeutend“, „nützlich“ und so weiter anzusehen ist. Dafür hat man die Auswahl-Methoden und die Erzeugungsmethoden.

Der Grundansatz für die „Kultur“, möglichst alle Inhalte einzubeziehen, muss nun auch auf die Methoden angewandt werden. In der Methodologie kann man die theoretischen von den praktischen, konkreten Methoden unterscheiden. In der Kultur sind beide zu finden und es gilt auch, dass es Übergänge, Zusammenhänge beider gibt.

Das kann man am Beispiel der „Kulturkritik“ erkennen. Sie ist für die Kultur unverzichtbar und sie zeigt sich theoretisch-formal darin, dass sie in genereller Erscheinungsform „vorwärts“ treibendes Moment ist, als ein Beispiel der konkreten Entwicklungsschritte. In „praktischer“ Hinsicht diskutiert und tadelt sie auf den Gegenstand bezogen und von allgemeinen Zielsetzungen bestimmte Erscheinungen in der Gesellschaft, welche etwaig allgemein zu bemängeln sind.

Das Kultur-Phänomen ist abhängig von allen anderen Phasen der Realität, das ist ein zentrales Merkmal. Alle Phasen haben jeweils bestimmte abstrakte oder konkrete Entwicklungen der S- und R-Aspekte und der OG-Elemente zu ihrem Zentrum. Generell könnte man sich von allen diesen Phasen her der „Kultur“ nähern, sie zum Beispiel von der philosophisch-idealistischen Trennung der E-G-N- her definieren oder von den G des Empirismus her beschreiben. Oder von allen physikalischen Eigenschaften - so den R-Aspekten - der in der Kultur beteiligten Dinge, diese philosophisch-materialistisch zu verstehen. Oder im liberalistischen Sinne von den Freiheiten her, welche überall in den Phasen der Realität als Rw und N vorhanden sind. Oder existentialistisch, welche Betrachtung sich vor allem auf die verschiedenen Existenz-Arten der geistigen..Welt beziehen (E). Oder schließlich die marxistische Betonung der I-Seite, die Wünsche des Individuums (Ii) und die Interessen der Gesellschaft (Ig) in deren enger Verknüpfung mit den Existenzen (E) der Natur.

Im weitesten Sinne - und den muss man hier stets berücksichtigen - ist „Kultur“ alles das, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt, im Unterschied zu der von ihm nicht geschaffenen, veränderten Natur. Mit Letzterem ist das „allgemeine Handlungsprojekt“ gemeint. Es kann als Denk-, Sprach- oder Arbeitshandeln, jegliche Tätigkeit und auch als emotionales Verhalten konkretisiert sein. Wir modellieren „Handlung“ als „I-N,G,E´ - E- N,G- I-etc. Dieses Modell vereint die QM-Basis - Trennung und Kohäsion - mit dem OG.

Etwas konkreter gesehen sind Kulturleistungen alle formenden Methoden, die auf die R-Aspekte und G/N zu reduzieren sind, als Umgestaltungen eines gegebenen Materials (E`) wie es beispielsweise in den Techniken oder in der bildenden Kunst geschieht, um aus Zielsetzungen (I) neue Entitäten (E) zu erzeugen; im Geistigen wie im Materiellen..

Die Ansprüche an eine Kulturphilosophie wird von uns aus den beiden QM-Relationen Rz und Rw und deren Rz/Rw-Verbund systematisiert. Durch die Rz-Relation werden alle z/w-Phasen eingebunden. Und zugleich wird die höchst entwickelte Phase, die des OG mit seinen verbindenden „G“ und „I“ sowie dem trennenden „N“ in der Kulturfundierung angewandt. Die systematische Kulturwissenschaft und -philosophie wird auf diese Weise in die WP eingebunden. Wie in allen Philosophien von Einzelwissenschaften wird auch hier, durch die materiale E-Seite (S/E) der Kultur und durch die I-Seite (R/I), die kulturphilosophische Wertorientierung mit einbezogen. Die daraus möglichen „I/E“-Relationen helfen Bezüge zur Ethik etc. und zum „Sinn des Lebens“ - die Lebenswelt als komplexe I/E-Relation - zu klären. Dabei geschieht so was immer vor dem Hintergrund, dass sich die E-Seite und die I-Seite ständig verändern und entwickeln. Eine unzufriedene Kulturkritik wird so zum Beispiel in der Konfrontation der bestehenden kulturellen Zustände mit den schon neuen und mit möglichen zukünftigen verständlich.

Die Unschärfe im Kulturbegriff ist eine Folge der Vielfalt dessen, was zur Kultur zu zählen ist. Wir erfassen dazu die ganze Vielfalt der endlichen z/w-Phasen. Jedoch nicht nur in deren Wechselbeziehungen untereinander, und auch nicht allein in deren Bestimmtheit durch die „allgemeine Entwicklung“, vielmehr auch speziell in ihrer Beziehung zum vergesellschafteten menschlichen Subjekt. Es geht mithin um die Relationsart, welche auch durch Rz/Rw und G/N methodisch die doppelte Bindung der Trennung, Unterscheidung und der Kohäsion hat und das im abstrakt begrifflichen (G,N) und in „sachlicher“ Weise (R-Aspekte).

Wichtig ist, dass die dabei betonten I und I/E Basis für diejenigen geistigen Gebilde sind, bei welchen Kultur-Erscheinungen im Mittelpunkt stehen, zum Beispiel die Künste.

Unser wp Ansatz geht von der „I/E-Relation“ (bzw. von I/G/N/E) aus. Und von den Möglichkeiten, in dieser Relationierung so gut wie in allen Konkretisierungen der vier, vor allem die „I- und „E-Elemente“ sowie deren Relationen (Rz, Rw, N, G) im Alltagswissen und in wissenschaftlichen Vorstellungen wieder zu finden. Eine wichtige Kombination daraus ist zum Beispiel „Ii-Ik/ Ei-Ek“, also die individuellen

Wünsche einer Person im Verhältnis zu den dabei relevanten Zielsetzungen der zugehörigen Kollektive und das bezogen auf die jeweils beteiligten Gegenstände, Begriffe, Emotionen etc.

Aus dieser abstrakten Basissituation der unbegrenzt freien und daher sehr vielen „I“ und „E“ sowie der I/E ergibt sich eine Vielfalt möglicher kultureller Disziplinen und ihrer Überschneidungen (Rz) und Unterschiede (Rw) sowie eine große Pluralität und Heterogenität für theoretische Konzepte und Forschungsansätze dazu.

Die Variationsmachbarkeiten der vier OG-Elemente werden höchstmöglich ausgenutzt, wenn man zum Beispiel einzelnen Personen oder gesellschaftlichen Gruppen Kultur zuschreibt und dabei deren Zielsetzungen (Ii, Ig) hinsichtlich ihrer Mittel (Ei,g) meint. Kultur verstanden als Art und Weise des Handelns, nutzt die Wechselbeziehung der vier im allgemeinen Handlungsmodell „I-N,G,E´-E-etc.“ Es geht um geistige Gebilde, wie zum Beispiel Recht, Moral, Gesellschaft, Kunst. Diese haben ihre je spezifische Entwicklung, als Phasen in der „allgemeinen Entwicklung“ und sind dem entsprechend unterschiedlich entwickelt. Dazu kommt nun, dass sich in der praktischen Nutzung dieser Bereiche und speziell in der theoretischen Deutung und auch Beurteilung, sich Relationen, Wechselwirkungen zu anderen Phasen zeigen. Damit ist eine Bestimmung einzelner kultureller Phänomene verbunden und die Bestimmung des Kulturbegriffs überhaupt. Zum Beispiel können das die Interessen von sozialen Gruppen (Ik,g) oder von Einzelpersonen (Ii) sein oder aus Weltanschauungen (I/E) und von Wissenschaften (E) her sein.

Bei der vielfachen Gestalt der Kulturwissenschaft muss man auch in den formalen methodischen Grundeinstellungen versuchen, die sonst eher den Naturwissenschaften zugehörige methodische Empirik - die N-G-E und deren wenige Varianten - mit der den Geisteswissenschaften näher liegenden „historischen“ Methodik - I-E zu I/E und deren sehr vielfältige Relationen - kompatibel zu machen. Die umfassende OG-Relation „I/E/N/G“ entspricht der Eigenart von „Kultur“.

In allen Bereichen des Lebens, der Geschichte, der Gesellschaft, des Geistes u.ä. sowie in deren Wissenschaften stecken Eigenschaften, die als „kulturelle“ bezeichnet werden. Wieso bedarf es dann noch einer eigenständigen Kulturwissenschaft? Die Eigenart, die diese geistesgeschichtlichen Details haben, ist ihr Zusammenhang, den gilt es zu erklären und hervorzuheben. In der WP ist von QM her angelegt, dass es einerseits die tendenziell extremen Spezialisierungen gibt, durch die Rw-Trennungen und die Tendenz zum immer Kleineren (z-z), sowie zugleich die Tendenz, alles zu verbinden (Rz,G) und dabei obendrein die Ausweitung ins Extremmögliche (Rw-Rw) zu betreiben. In diesem ausgedehnten und differenzierten „Rz/Rw-Zusammenspiel“ betrifft letztere Dynamik die „Kultur“. Dieses Zusammenspiel unterliegt der

„allgemeinen Entwicklung“ und erscheint deshalb nicht nur als Rz - Rw und „Rz/Rw“, sondern auch als I - E-Trennung, N-G-Trennung und als I/E- und N/G-Kohäsion sowie als deren „I/E/N/G“-Wechselwirkungen. Als übergeordneter Bezug der Getrennten mit den Verbundenen ist es die inhaltliche Seite der „Kultur“, die diese ihre Formalien dadurch konkret werden lässt, dass die vier OG-Elemente alle ihre möglichen eigenen Konkretisierungen annehmen können.

Die „allgemeine Entwicklung“ wird hier in „Kultur“ - wie auch in jeder anderen Einzelphase - genauer ausdifferenziert. Eine ihrer Eigenschaften abstrakter Art ist ihre ständige dynamische und inhaltliche Weiterentwicklung. In der „Kultur“ erscheint das als „Kritik“, wie übrigens als Kritik auch in allen Bereichen und Wissenschaften, die ja an der „allgemeinen Entwicklung“ und deren Eigenarten teilnehmen.

Bestimmt sich das in dieser Fülle durch alle Phasen in der „allgemeinen Entwicklung“, durch die E-Entwicklung und I-Entfaltung in riesiger Vielfalt, so wird es als jeweilige I/E-Bedeutungsinhalte konkretisiert. Die Methodik geht dazu ebenfalls vielfältig einher, beispielsweise von beschreibender bis zu vorschreibender Art. Zudem kann man diese Kulturwelten mit anderen „außenstehenden“ Phasen relationieren, zum Beispiel wenn man soziale oder ethnische Gruppen (Ik/Ek) oder die Menschheit (Iw/Ew) als gesonderte Adressaten unterscheidet.

Um jene umfassenden und dynamischen Wechselwirkungen und die weiteren Entwicklungen zu vereinfachen, führen wir stufenweise entwickelte Bereiche ein. Und zwar als die hier relevanten Wissensbereiche: So das menschliche Subjekt, die Gesellschaft, die Ökonomie, die Kunst etc. Dann auch darin zum Beispiel: Als Entwicklung und Fortschritt, Handlungskonzept, Sprachen, etc. und schließlich als die dem zugrunde liegenden OG-Elemente und die S-R-Elemente.

Daraus lassen sich dann komplexere, jedenfalls gewohnte Auffassungen oder wissenschaftliche Aussagen konstruieren. Beispielsweise kann das Entwicklungs- und Fortschrittsdenken von einer „höher entwickelten“ Kultur sprechen und von ethnisch unterscheidbaren Kulturen, wenn man besonders die voneinander abweichenden Ig und Eg hinzu nimmt.

Der umfassende Komplex jeder Kultur kann in die in ihm wechselwirkenden Phasen an jeder Stelle als Betonung einer dieser Phasen angesehen werden, ob das nun Techniken sind oder Wissenschaften, die Künste, die Bildung oder sonst was. Die doppelte Möglichkeit, Kultur als Einheit zu verstehen oder beliebig aufgetrennt zu werden, ist im QM-Modell vorgegeben.

Das „Prinzip“ der Kultur und damit der Kulturwissenschaft als systematische Erfassung, ist, dass alle Geisteswissenschaften und auch deren moderne Formen („cultural studies“) derart formal vereint werden, dass „Kultur“ eine sie alle

vereinende Funktionsweise ist. Da werden nicht nur „Hochkulturen“ einbezogen, sondern alle Bereiche kulturellen Lebens. Konkreter, sind das alle Verkörperungen von Kultur, zum Beispiel alle Massenmedien, Bücher und bildlichen Formen, die performativen Akte etc. - und zwar in deren ständiger historischer Weiterentwicklung und in allen Ethnien. Wissenschaftlich können dann zum Beispiel Fächer wie die Anthropologie, Psychologie, Soziologie, Kommunikationswissenschaft und Medizingeschichte je ihre „kulturellen“ Aspekte hinzu geben, um so etwas als „Einheit“ zu definieren. Solche Ansammlungen sind genau so beliebig wie sie eine wichtige Seite von „Kultur“ repräsentieren, nämlich jene gesellschaftlich und individuell erlebte Breite an Erfahrungen und Wissen („E“) und Wollen, Wünschen („I“), die je als Einheit individueller und selbständiger Art diese mit dem Ziel hochhält und aktiv vertritt, um sich und die eigene Gesellschaft, Geschichtlichkeit zu verbessern. Deshalb stehen in „Kultur“ in dem komplexen Netz aller Subphasen letztlich die I-Seiten als „Bewertung für alles“ im Zentrum.

Das widerspricht den traditionellen Grundzügen von „Wissenschaftlichkeit“, füllt aber einen wp Platz, nämlich jenen, nach dem der wp Grundsatz der Wechselbeziehung gilt, „alles mit allem“ wechselwirkt und zwar letztlich von der „inhaltlichen“ Seite als „I/G/N/E“. In allen Phasen, Subphasen und deren Details werden damit alle Konkretisierungen der vier OG-Elemente gebraucht, um die bisher üblichen Umschreibungen der „Kulturesemiotik“ als bedeutsam und hermeneutisch verstehbar zu machen, so als textuellen Zusammenhang und als Symboluniversum. Für Vico ist der Mensch selber Schöpfer seiner Geschichte. Fasst erkennt Kant diesen großen Bereich „Kultur“, als Bestimmung des schaffenden Menschen und stellt ihn der „Natur“ als anderen Großbereich gegenüber. Er verbindet sogar beide, wenn er vermutet, dass Mensch und Kultur ein Endzweck der Natur sei.

Die neuzeitlichen Klassiker der Kulturphilosophie (seit Montaigne) gehen von einem „pluralistischen Weltbild“ aus, das wird bereits auf die Vielfalt der gesellschaftlichen Werte und da auf die der ästhetischen Möglichkeiten zurück geführt. Damit steht der hier relevante Abschnitt der „allgemeinen Entwicklung“ im theoretischen Zentrum sowie das allgemeine Handlungsprojekt mit seiner erzeugenden I/N/G/E-Wechselwirkung. Dass es um die I-Kategorie geht, zeigt Vico, wenn er die Kultur sowohl von der Natur und ihren Wissenschaften abtrennt und die Erkenntniskraft der Kultur von der Göttlichen Ordnung (E) sondert. Wenn Rousseau seine Kritik an der Kultur seiner Zeit an der Zwangsgemeinschaft (Ik,g) begründet, in der durch die Loslösung von der ursprünglich auf Bedürfnisbefriedigung (Ii) ausgerichteten Art des Wirtschaftens nun mehr Egoismus vorherrscht, die aber eine weitere kulturelle Entwicklung durch Mitleid (Ii/Ik) und moralische Handlung ablösen wird, dann argumentiert Rousseau fast ausschließlich auf der I-Ebene.

Die zwei Hauptbereiche im europäischen Mittelalter, die Landwirtschaft, cultura, und die Religion, cultus, besetzten jenen Bereich, der sich mit dem Ende des Mittelalters als Renaissance sowohl im täglichen Arbeitsleben wie in den geistig-ideologischen Möglichkeiten nunmehr auf alles das ausdehnen konnte, was sich aus der antiken Vielfalt neuzeitlich weiterentwickelt hatte. Die Vorstellung von „Kultur“ wurde damit immer umfangreicher und differenzierter. Diese Erweiterung (Rw) - und die Rz-Vertiefung - sind der formale Kern der praktisch-theoretischen Vorstellung von „Kultur“ geworden. Er erfasst alle individual-menschlichen und alle kollektiven Willensbildungen und Zielsetzungen (I) und deren Verwirklichungen (E), ob als Strukturen, Prozesse oder ähnlichem.

Der Gegenbegriff der „Natur“ ist anstatt vom OG nun hauptsächlich vom physikalischen Pol (S/R) geprägt, aber eine Trennung von Kultur und Natur ist schon deshalb nicht möglich, weil der Mensch - bereits im abstrakten Denken, erst recht als Naturwesen - stets beides verbindet. Dieser Übergang ist wegen der beiden verbindenden Zusammenhänge durch die „allgemeine Entwicklung“ wp fundamental. Die menschliche Leistung, die Natur zu kultivieren, ist als Denken und Arbeiten eine Variante des Handlungsprojekts, welches als „I-N-G-E-Relation“ wiederum auf das QM-Modell („zugleich“ Rz-Kohäsion wie Rw-Trennung) reduzierbar ist. Die Größen darin wirken formal in ihrer prinzipiellen Offenheit und unendlichen Freiheit. Die „I“, als Ii,k,g, eröffnen inhaltlich individuelle, sittliche, soziale Werte und Zielsetzungen. Die vier OG-Größen haben ihre Eigenschaften in der „allgemeinen Entwicklung“ von den freien, dynamischen, gerichteten, dualen Rz und Rw erhalten. Wobei es diesen Zusammenhang zwischen Natur und Kultur gibt, sich aber durch den Entwicklungsmechanismus (S-Veränderungen) die „inhaltliche Seite“ systematisch verändert.

Diese Veränderung durch Entwicklung betrifft auch die Geschichte der Kultur selbst. Die Vorstellung von „Kultur“ wurde oft mit dem Fortschritt der Gesellschaften verbunden. Philosophisch stellt sich die Frage nach einem teleologischen Verständnis solcher Kulturentwicklung. Das betrifft vor allem die Kultur als sehr allgemeines Phänomen. Dessen umfassende Ansprüche können gut mit ebenfalls allgemeinen philosophischen Aussagen verbunden werden. Dazu gehören die Tendenzen zur „Vollendung“ aller E-Strukturen und die unbegrenzte Eröffnung der I-Möglichkeiten. Die Geschichte der „Kultur“ zeigt sowohl eine absolute Steigerung der alles umfassenden E-Erweiterung wie die Einbeziehung möglicher kulturell relevanter I-Funktionen, einerseits, und dann zum Beispiel auch die zunehmende Aufspaltung, Trennung des Kulturbegriffes in normative I-geleitete Kultur und in einen an E orientierten nicht-normativen, deskriptiven Kulturbegriff .

Wenn Kant sagt, dass Mensch und Kultur ein Endzweck der Natur sind und der Mensch die Kultur im Verhältnis zur Natur erschafft, dann stimmt das mit unserer Auffassung überein, dass die Naturphasen, Physik und Biologie in einer systematisch aus sich wirkenden „allgemeinen Entwicklung“ in jene Phasen übergehen und in Wechselbeziehung bleiben, welche als das typisch Menschliche gelten und was Kernphasen der Kultur sind, nämlich hier die Erzeugung und die wissenschaftliche und philosophische Ordnung des Emotionalen und des Geistigen. Kant geht sogar auf Einzelheiten dabei ein, wenn er sagt, der Endzweck der Natur sei die moralische Fähigkeit des Menschen, und, das allgemeine Gesetz der Moralität, der kategorische Imperativ, gehöre zur Kultur. Jene Ordnung des Emotionalen und die gesellschaftlichen Gesetze vertreten durch das „I“ und das „I/E“ jene abstrakten Phasen, welche aus der Natur hervorgehen und welche in der Entwicklung einerseits den Menschen von den Naturzwecken trennt, aber auf der anderen Seite, als Endziel der Natur, den Menschen in der Kultur, in der allgemeinen Wechselbeziehung auch zum Beispiel dazu bringt, die Natur zu achten.

Kant wendet normative Überlegungen an, wenn er der „Zivilisation“ neben und gegenüber der „Kultur“ geringere Bildung und marginale moralische Werte zuschreibt. Es geht uns darum, dass neben der „I/E“-Relation auch die „I-E“-Trennung bestehen kann. Die Kultur vertritt hier die endlichen z/w-Phasen. Von den Unendlichkeiten der „z-w-Phase haben diese „zivilisatorischen „I-E“, deren unbegrenzte Entfaltungsmöglichkeiten, zum Beispiel als Phantasmen oder auch als Abtrennungen von moralischen Normen. Die zivilisatorischen Ziele orientieren sich formal an den zu erzeugenden je neuen Ii,k,g und inhaltlich an den E-Seiten, materiale, technische Mittel, Geld u.ä.. Während die kulturellen Ziele eher solche aus dem I-Bereich sind, also andere Ii, Ik, Ig. Diese anderen Ik,g haben in „I/E-Formationen als Moral, Glaube, Gesetz, Sitte, Kunst meist schon ihren festen Platz gewonnen, der nun durch diese Bezüge der „kulturellen Ziele“ gesellschaftlich bestätigt, verstärkt oder erhalten wird. Das wird oft so umschrieben, dass die Kultur die geistige und sittliche Vollendung des Menschen anstrebt, während die I/E-Relation als Kultur eng an den Stand der E-Entwicklung gebunden ist und die gesellschaftlichen Ig-Normen deswegen begrenzt sind, um den jeweiligen historischen Stand der Gesellschaft zu garantieren. Die Entwicklung der Kultur ist möglich, aber dies in den Grenzen, welche die E-Entwicklung vorgibt. Deshalb bindet sich Kultur einerseits an bisherige Formen der Gesellschaft, aber auch an den zu erarbeitenden Fortschritt der Bildung - und der gesellschaftlichen Moral. Die Geschichte der Kultur ist deren Entwicklung als Teilaspekt der „allgemeinen Entwicklung“. Dazu muss man nun wissen, was „Kultur“ ist. Herder, Hegel, Nietzsche und Marx versuchten zu zeigen, dass Kultur eng verwandt mit der Geschichte allgemein ist, vor allem in ihrer jeweiligen Interpretation, zum Beispiel

als „Fortschrittsprozess eines Volkes“, oder dessen gesellschaftlichen Strukturen, der Vernunft und Humanität, der Religion, das geistige Leben jedes Menschen etc. Genauere Betrachtungen zeigen, dass man immer die gleichen Grundstrukturen meinte, und dass diese sich gegenseitig erklären ließen. Deshalb reduzieren wir das, indem wir von den OG-Elementen-Relationen ausgehen, aber dann auch meinen, dass es bei der gesellschaftlichen Vorstellung von Kultur um eine Art Maximierung der möglichen Relationen der sich je entwickelten konkreten E, I und N,G geht. Die Bindung der Ik (durch G) an die jeweiligen E-Niveaus kann es mit sich bringen, dass stagnierende E-Entwicklungen und damit gesellschaftliche „I“ zeitlich überdauern, als „Kultur“ bewusst geworden sind, aber auch kritisch reagieren, wenn eine E-Entwicklung einsetzt, der die „I“ nicht folgen können. Das scheint sich dort zu zeigen, wo die neue Kultur, mit Ungleichgewichtigkeiten der „I““ und „E“ oder als Zurückbleiben der „I“ als „Zivilisation“ gesellschaftlich kritisiert werden. Die Kulturwissenschaften zeigten in ihrer geschichtlichen Entwicklung - wie fast alle Wissenschaften - zunächst „positivistisch“ - methodisch als Beschreibung (G), und als die Tatsachen E. Deren möglichst verlässliche und genaue deskriptive Darstellung folgt unsere wp Systematik, nach der die Trennung (Rw), von der „z-w-Quantenphase“ an und wieder in der N-getrennten OG-Phase aufgenommen, ein erster Einstieg in eine umfassende WP ist. Zwischen diesen beiden Polen (z,G,E und N,w) liegen die von allen Grundgrößen bestimmten endlichen Konkretisierungen. Diese zeigen dann zum einen ihr ständiges weiteres „Werden“ und das Weiterentwickeln, welches Ergebnis der unendlich komplexen Wechselwirkungen der beteiligten Grundgrößen und deren einfacheren Kombinationen sind. Zum anderen zeigt es die I-Seite. Hier vor allem auch in dem, was man, „Kulturkritik“ nennt. In ihr können es Ii oder Ik,g oder Iw sein, welche wirksam werden. So etwa emotionale individuelle Interessen (in Nietzsches Kulturkritik) oder Gesellschaftskritik als Ausgangsentscheidung, oder Iw, welche die abstrakten weltweit bedeutenden Ziele der Freiheit, Gleichheit und ähnliches als Ausgangsbasis haben.

Für Kant, der Kunst und Wissenschaft zur Kultur zählte, gehörte auch die „Moralität“ zur Kultur. Woraus wir der E-Seite oder den „I/E zu N/G“-Relationen die freien „I“ als „Idee der Moralität“ zugesellen und insbesondere den „kategorische Imperativ“, bei welchem die Menschen in ihren Handlungen bewusst „an sich gute Zwecke“ anstreben und sich ihnen gegenüber gestellt sehen. Dass Kultur als „Zivilisation“ verstanden, und damit auch „Cultur“, von uns als „I/E/N/G“ interpretiert werden kann, stützt Kant dadurch, dass er die Zivilisation mit „guten Manieren“ und mit „Techniken“ verbindet, die der Kultur dienlich sein können. Wir analysieren diese durch das allumfassende „allgemeine Handlungs-Projekt“.

Es geht bei der Konfrontation der Zivilisation, als Ausdruck technischer und ökonomischer Rationalität, gegenüber einem Kulturbegriff, der mit Moral und Bildung verbunden wird, um die legitime, ja philosophisch notwendige Unterscheidung der E-betonten historischen und gesellschaftlichen Strukturen im Unterschied zu den „I“-betonten. Genauer geht es um zwei unterschiedliche aber notwendige I-Entscheidungen, die nur in ihrem Zusammenspiel historische Entwicklung erreichen lassen.

„Kultur“ kann als Einheit aus den sich entwickelnden alltäglich bekannten Teilphasen verstanden werden. Zu diesen gehören zum Beispiel Wissen, Glauben, Kunst, Moral. Gesetz, Sitte, aber auch individuelle Bildung. Wir reduzieren das auf die OG-Elemente und auf die ähnlich abstrakten Eigenarten der „allgemeinen Entwicklung“. Zivilisation hebt sich dann von Kultur nur darin etwas ab, dass bei der Wahl und dem Gebrauch der praktischen und der technischen Dinge die Ii und Ig andere sind als in den dezidiert kulturellen Bereichen. Ein mögliches „Auflösungsstadium“ der Kultur könnte man darin sehen, dass die praktischen I-Entscheidungen mit der Zunahme der entsprechenden Technologien und der Produktions- und Konsumgüter (E) sowie der Dienstleistungen (N/G) in den gesellschaftlichen Fokus treten.

Die für die Vorstellung von Kultur zentral wichtigen Bereiche, die wir auf die OG-Elemente und deren Relationen reduzieren, spielen in der „Natur“ erst mal keine Rolle, dann aber, über die „allgemeine Entwicklung“ und über die freie Anwendung der OG-Relationen, zum Beispiel der Sprachen oder der Emotionalität, kann man Kultur mit Natur verbinden; als ein Beispiel der Wechselbeziehung aller Phasen aus den Rz- und Rw-Basisfunktionen. Die freien OG-Elemente wirken als Ii und Ik,g,w auf die Natur. Das kann als begriffliche Erfassung der Natur geschehen und als technische Beherrschung und als die Versuche, einzelne wissenschaftliche Strukturzüge der Naturwissenschaften und der Geistes-etc.-Wissenschaften so zu verbinden, dass sich eine wp Gesamtsicht zeigt.

Wenn der Begriff „Kultur“ oft eine empathische Bedeutung hat, dann liegt das wohl daran, dass die freien, dynamischen Ii und Ei potentiell formal immer neue, immer komplexere sein können und in ihren Inhalten alle anderen Phasen einbeziehen, so Relationen mit den Wissenschaften, Künsten, Religionen, Ideologien, Techniken herstellen kann und dadurch etwas Neues entsteht, eben „Kulturelles“.

Die „Kultur“, welche - zusammen und ähnlich wie die „Kunst“ - alle Phasen in Wechselwirkung einbezieht, aber speziell und im Unterschied zu anderen Phasen dabei keine Ig,w-gelenkte Auswahl der „relevanten“ Phasen treffen will, kann man genauer im Bereich der „Psychologie“ - der individuellen und sozialen - analysieren. Die Psychologie ist eine wissenschaftliche Abgrenzung eines

Entwicklungsübergangsfeldes, in welchem Natur (Physik weniger, Biologie mehr) und die Gesellschaftswissenschaften eine innige Wechselbeziehung eingehen. Die Psychoanalyse oder auch die marxistische Kritische Theorie haben das betont. Wenn Kultur der Versuch ist, möglichst alle Phasen zu relationieren, so gibt es - von der QM-Ordnung her - einerseits formal sowohl diese Vereinigungsdynamik (Rz,G) als auch die Trennungen (Rw,N),, welche letzteres sich darin zeigt, dass die Natur-Seite, die Physik und die Mathematik doch mehr oder weniger vom Gesamtkorpus „Kultur“ unterschieden werden können. Weitere Trennungen sind ebenfalls unübersehbar, als Betonungen spezifischer Phasen wie die der Gesellschaftlichkeit, der Psychologie oder die der Kunst.

Die formale Fassung von „Kultur“ als Wechselbeziehung aller Phasen in allen ihren Details ist jedoch zunächst eine erste Annäherung der Rz- und G-Funktionen der Bildung von Zusammenhängen und die Bildung einer neuen Ebene. Die Rz/Rw-Funktionen und die Rz-Rz-Funktionen sind Selbstanwendungen - Rz/Rz, Rw-Rw, G/G und N/N. Diese Möglichkeit gibt ihnen grundlegend die erweiterte QM-Ordnung, in welcher es letztlich um unbeschränkt viele dieser Kombinationen von Relationen als Selbstanwendungen geht; darin besteht die Erzeugung von „Realität“ (E5). Ein konkretes Beispiel (Luhmann) dafür ist, dass Kultur sowohl gesellschaftliche Feststellung, Erfassung, Beobachtung ist, vom Menschen in seiner Umwelt zu synthetisieren, und zusätzlich diese Beobachtungen zu systematisieren, zu verstehen und in ein erweitertes Ganzes zusammen zu sehen sind. Das ist damit verbunden, dass das die Hauptentwicklung in der Realität und damit deren Analyse ist. Das nicht nur, um in Rw-Ausweitungen Wissen zu kompilieren, sondern um derartige „Vertiefungen“ zu erreichen, welche insgesamt zu S-und R sowie zu den OG-Elementen führen.

Die wp Beschreibung von „Kultur“ ist jene, welche die von der „erweiterten QM-Ordnung“ ausgehende Wechselbeziehung aller jener Phasen und ihrer Details durch die „allgemeine Entwicklung“ als Rz-bestimmte Wechselbeziehung versteht. Anders gesagt, es gibt einen Bereich, der die theoretisch mögliche Wechselbeziehung aller Kombinationen als eine umfassende Einheit ist, nämlich die „Kultur“. Diese abstrakte Definition ist aber deshalb notwendig, weil nur so die QM-Ordnung abgeschlossen und vollständig erfüllt werden kann. Die „Verinhaltlichung“, Konkretisierung nutzt die andere QM-Relationierung, Rw und N, die Trennungen in diesem Gesamtkomplex. In der Alltagssprache und in wissenschaftlichen Beschreibungen sieht man das zum Beispiel an der Vielzahl unterschiedlicher Verwendungen und Definitionen des Wortes „Kultur“; jedes Mal ist das ein anderer begrenzter Ausschnitt aus diesem Gesamtkomplex.

Die Einzelwissenschaften wie zum Beispiel die Psychologie, Anthropologie, Ethologie, Soziologie erkennen immer mehr, dass sie die I-Funktion in ihrer jeweiligen Axiomatik gleichberechtigt mit der Existenz-Kategorie (E) zu berücksichtigen haben. Das gilt auch für die entsprechenden philosophischen Systeme, welche die I-Kategorie zunächst aus ihren Erfahrungen unsystematisch beschreiben und zum Beispiel nur der Mathematik und den Naturwissenschaften konfrontieren oder als „sinnhafte Wertsphäre“, „organizistisch“ und „lebensphilosophisch“ mit den Beobachtungen biologischer Zielfunktionen zu erklären versuchen.

In der Wechselbeziehung zwischen den Wissenschaften und den philosophischen Bereichen wird die I-Kategorie deutlicher wahrgenommen. Der so von den „I“ und von „I/E-Relationen“ geprägte Zusammenhang der wechselbezogenen Bereiche ist eine variante Auffassung von Kultur.

Das Verhältnis der Kultur- und Geisteswissenschaften und der Philosophie ist ein Ausschnitt aus dem Feld der wp Wechselwirkungen aller Phasen, und zwar jener Ausschnitt, der in den relevanten Phasen die $E_{g,k}$ betont, als Wissen, materielle Mittel, Verhaltensregeln, sowie der $I_{g,k}$, welche die verbindlichen Werte der jeweiligen Kollektive, Gesellschaften und sozialen Schichten sind. Diese E und I erscheinen dann auch als Zentren der zugehörigen Geistes- und Sozialwissenschaften und der philosophischen Bestrebungen, wie beispielsweise die der Ethik.

Die Wissenschaften und einige herkömmliche philosophische Disziplinen haben das formale Ziel „maximale Einfachheiten“ zu finden; S- und R-Aspekt und die OG-Elemente sind das bei uns. Aber die noch genauere wp Analyse zeigt, dass diese acht Grundgrößen durch den Zusammenhang von Unendlichkeiten, den Nichtsfunktionen und der allgemeinen Vorstellung von „Existenz“ geprägt sind. Mit dieser Relation des „Zusammenhanges“ und mit jenen drei überall hin weisenden Vorstellungen verweisen diese acht nicht nur auf „Einfachheit“, vielmehr auf die zweite Seite der WP. Nämlich darauf, dass das Ziel vieler Wissenschaften und philosophischen Disziplinen, aller „endlichen“, darin besteht, maximale Relationierungen und Komplexionen zu erreichen. Der Bereich der „Kultur“ gehört hierzu.

In der „allgemeinen Entwicklung“ kommt es im Verhältnis der materiellen Verfassung der Gesellschaft und der Kultur zu Aporien. Diese scheinbar unauflösbaren Widersprüche führen wir darauf zurück, dass zwar in beiden Phasen die Entwicklung der „E“ und die Entfaltung der zugehörigen $I_{i,k,g}$ im Mittelpunkt stehen, ein Unterschied aber ist, dass die gesellschaftlichen E, Sachen, Wissen, Waren, und die $I_{i,k,g}$ - zum Beispiel die gesellschaftliche Selbsterhaltung - gegenüber

der Menge und der Art der kulturellen „E“ und „I“ von geringerer Anzahl sind und die kulturellen I und E und daher die „I/E-Verhältnisse“ freier und unbegrenzter sind.

Eine Variante des wp „Handlungsprojektes“ kann auch der „Kultur“ zugeordnet werden. Im Handeln ist das „I“ eine Einheit aus Zielsetzung, Interesse, Willensakt, Wunschvorstellung, Wertbestimmung etc., welche eine neue, dieses alles umfassende Entität (E) erzeugen soll. Die „N,G“ stehen für die oft komplexen Methoden des Denk- und Arbeitshandelns und die E` sind jene vorgegebenen Hilfen, Mittel, welche aus vorhergehenden Handlungen ihre Existenz erhalten haben; und welche als Schritt vom E` zum neuen E im Handlungsprojekt die „E-Entwicklung“ zeigen. Von diesen „I“ und E´ sowie von den Methoden wird der „Wert“, zum Beispiel auch der „Waren- und Sachwert“, auf die neue Entität (E) übertragen. Und je nach Art der „I“ wird es ein alltäglicher, ein ökonomischer oder ein „kultureller“ Wert sein.

Kultur bildet sich in Formen zur Deutung der Realität, zum Beispiel als Sprachen, Kunst, Wissenschaft, Philosophien und Ideologien. Diese übergeordneten und eher formalen Phasen kann man nun inhaltsreicher beschreiben und die „Inhalte“ in der „allgemeinen Entwicklung“ erkennen und unterscheiden, zum Beispiel auch konkreter, als Recht, Ökonomie, Staat etc.

Wir analysieren nun diese konkreten Inhalte weiter. So sind die I-Funktionen in den konkreten Phasen als „Kulturwerte“ zu verstehen; zum Teil dezidiert als ethische Imperative. Der „Sachwert“ dieser Bereiche wird dann von der E-Seite des OG abstrakt erfasst. Beide Werte sind in den konkreten kulturellen Gegenständen in ihrer Wechselbeziehung kaum zu trennen. Das dabei von der QM-Ordnung erforderte Gleichgewicht „I/E“ muss immer wieder gesellschaftlich aktiv hergestellt werden. Überwiegt die E-Seite, dann gibt es meist kulturkritische Bemühungen, dem Sachwert kreativ entsprechende I-Werte beizuordnen. Solange man sich im Endlichen darüber streitet - und da konfrontiert - was wichtiger sei, der „Sachwert“ oder der „Kulturwert“ eines Gegenstandes oder eines Denkhandelns, verlässt man die Endlichkeit nicht. Sobald man aber mit diesem Handeln die Vollendung eines Gegenstandes, des Denkens und dabei die Selbstvollendung eines Menschen erreicht, kommt man deshalb in den Bereich der „Entfremdung“, weil die Vollendung eines Existierenden auch dessen Ende und den Übergang nicht nur zum Nichts, sondern auch zu Unendlichkeiten bedeutet. Das ist der Rhythmus der „erweiterten QM-Ordnung“, mithin etwas sehr Normales. Auch die Gesellschaft ist mit dem „Handlungsprojekt“, also den $I_{g,w}$ zu $E_{g,w}$ daran beteiligt. Damit wird eine gewisse Autonomie gebildet, welche ihre eigenen Zeichen und Werte und Verbindungen zu ausgewählten Phasen etc. hat.

Die „WP“ versucht, die vielen wissenschaftlichen und philosophischen Analysen jener Phasen in der Gesamtheit zu „vereinen“. Die genannten Teilaspekte -

Soziales, Historie, Hermeneutik, Handeln, Natur, Zeichen, Sprache, Werte, Objekte, Welt, etc. - sind im wp Sinne „halbabstrakte“, zum teil erst reduziertes Wissen. Es gilt, dies weiter zu analysieren, bis zu S, R, OG und zu den Existenzarten (Eo bis zu E6) sowie zu den li,k,g,w-Arten und ähnlichem und damit zu deren Unendlichkeiten. Was aber ist dann „Kultur“? Sie ist einerseits das soeben genannte und dazu deren maximale Konkretisierungen. Wozu noch die Wechselbeziehungen zwischen diesen allen gehören. Vor allem diejenigen mit den menschliche Fähigkeiten, den Emotionen und auch dem wp Verständnis.

In der WP ist die „Wechselwirkung aller Phasen“ zentral.. Wir verstehen die „Kultur“ als eine Folge jener Wechselwirkung, aus deren erzeugenden Wirken. Umgekehrt kann man dann „Kultur“ dadurch konkretisieren, dass man aus der Fülle der wechselwirkenden Phasen die Wirkung einiger weniger relevanter isoliert. Diese Abtrennung ist von der QM-Ordnung als „Rw-und N-Funktion möglich. So kann man Kultur zum Beispiel mit dem sozialen Handeln und anderen gesellschaftlichen Sinngewebungen darstellen. Wir gehen nun einen Schritt weiter, wenn wir in der jeweiligen Phase - hier der Gesellschaft und der Soziologie - und der Kultur die vier OG-Elemente auf spezifische Weise konkretisieren. Dann sind in diesem Beispiel die gesellschaftlichen Entitäten („E“) und ihrer jeweiligen Werthaltigkeit („I“) die Basis einer Kulturtheorie. Welche allerdings als die Wechselbeziehung aller „E“ und „I“ sowie der Methoden (G,N) relevanter Phasen angesehen werden muss.

Die „Phase“ der Kultur wechselwirkt mit allen anderen Phasen, hier zum Beispiel mit der Gesellschaft, und den zugehörigen Einzelwissenschaften. Die WP abstrahiert alle Phasen und zeigt deren Zusammenhang mit den OG-Elemente; das gehört zur „allgemeinen Entwicklung“.

So kann man der „Normativität“ einer Phase die „I-Seite“ zuordnen und den Systemeigenschaften - oder auch den symbolischen Formen - einer Phase, der Wissenschaft die „E-Seite“

In der „QM-Ordnung“ kann man das trennen oder auch mit beliebig vielen anderen Phasen vereinen, zum Beispiel mit den Sozialwissenschaften, als „Soziologisierung“ der geisteswissenschaftlichen Disziplinen oder etwa mit der Zeichentheorie.

Aber jede dieser Phasen wird wp analysierbar, und deren Methoden werden aus den OG-Elementen relationiert, zum Beispiel die Hermeneutik als „I/E/N/G“. Die Inhalte, so die „soziologischen“, werden als „li,g“ und Ek,g,w sowie als „I/E“ darstellbar. Innerhalb der einzelnen Phasen, hier der Geistes-und Sozialwissenschaften, geht es, wie gesagt, um „halbabstrakte“ Größen, auf dem Weg zur Reduzierung auf die OG-Elemente. Dazu gehören zum Beispiel auch „Symboliken, Semantiken, Diskursstrukturen und ihre narrativen und rhetorischen Medien.

Diese Subphasen werden von uns weiter analysiert, um als OG-Elemente in dem wp Handlungprojekt („I-N,G,E´-E-etc.“) geordnet (QM) zu werden und zum Beispiel neue Sinnfunktionen („E“-Varianten“) erzeugen zu können.

Die OG-Elemente sind also beides, die Voraussetzung der Wahrnehmung, die methodische Deutungsbasis und die Basis zur Konstruktion „sozialer“ etc. Wirklichkeit, als Phasen.

Alle Einzelwissenschaften sind für ihre, zunächst „formale“, Erklärung der QM-Ordnung unterstellt; das zeigt sich in der jeweiligen geistesgeschichtlichen Entwicklung immer wieder. Die QM-Ordnung verlangt, dass man die Rw-Trennungen in den Erklärungen sieht, „zugleich“ aber ebenso den Rz-Zusammenhang der gemeinten und eigentlich aller Phasen. Für die Kultur geht es um die fächerübergreifende generalisierte Kulturtheorien einerseits, welche die gesellschaftlichen Bereiche einbeziehen und zum Beispiel auch im Methodischen alle sprachlichen Funktionen, wie Diskurs-,Text-oder Erzähltheorien, nutzen. Die andere Möglichkeit ist die, die Kultur als eine Phase neben vielen anderen zu sehen. Die WP vereint nun beide Möglichkeiten. Neben dieser eher formalen Strukturierung geht es der WP aber auch um die inhaltliche Seite, welche dann ebenfalls der QM-Ordnung unterliegt. Die Inhalte werden von den OG-Elementen und deren Relationen bestimmt. So steht bei den gesellschaftlichen Strukturen der Kultur das Verhältnis der Ii zu den Ik,g,w im Vordergrund; oder auch die Kultur als Gesamtheit werthaltiger Objekte, von Individuen oder Kollektiven I-geleitet, erzeugt und bewertet. Damit ist „Kultur“ in wissenschaftlichen Analysen von jenen Phasen „Rw-,N-getrennt und unterschieden“, welche die gegebene Natur, ihre bloße Existenz (E) etc. oder die Methodik betonen (N,G).

Wie zeigt die WP das Verhältnis von „Kultur und Wissen“ genauer?.Die E-Seite, „Welt und Wissen“ zum Beispiel als feste E3 (alle endlichen Entitäten) und freie, unendliche E4 (als „Sein“ im OG) in einer modernen Ontologie, und „Ei“ als zugleich endliche wie unendliche in den Phantasien der Subjektphase. Zu der das Wissen - und die Kultur - erzeugenden Subjektphase gehört dann die I-Seite als Sollen (Ik,g,w) und Wollen (Ii). Die „E“ und „I“ und die „I/E“ kann man in ihrer tendenziell unendlichen Anzahl und Vielfalt und in ihren Relationierungen auf zwei Weisen ordnen, reduzieren und sinnvoll machen: Wenn man sie an eine objektive E-Erweiterung, zum Beispiel als dem Ausbau des individuellen Wissens, bindet, und wenn man die Informations-Zunahme an die Entfaltung des persönlichen Interesses (Ii) bis hin zu den gesellschaftlichen Zielsetzungen koppelt. Das als Prozess des allgemeinen Handelns („I-N,G-E“) und der individuellen Teilhabe daran. Eben das kann als ein Basis-Aspekt zur Bildung von Kultur gelten .

Die notwendigen Versuche, einerseits jede Kultur für andere Kulturen zu öffnen, um andererseits so etwas wie eine globale Kultur schaffen zu können, hat „politisch“ zweierlei zu bedenken: Jede Kultur hat ihre eigene Geschichte und ihre Verankerung in allen verschieden entwickelten Aspekten der Gesellschaft. Das andere ist, die heutigen Gesellschaften haben ihren Antrieb, wecher die landesinnere Konkurrenz immer mehr zu weltweiten Wettbewerben verschärft; das ist teilweise zum Selbstzweck ohne inhaltliche Entwicklungen geworden. Erst wenn die Schwächen des Konkurrenzprinzips, unbedingt Verlierer zu generieren, vernünftig moderiert werden kann, kann man diese Seite der „Kulturkritik“ gesellschaftlich weiter entwickeln. Konfrontiert man die Seite der Kultur, welche als „Zivilisation“ gilt, mit der „Natur“, dann ergeben sich weitere. wp Aufgabenstellungen.

Begriffe wie „Kulturnation“, deren „Kulturbesitz“ oder das „Volkstum“ versuchen die Verbindungsrelation zur ethnischen Phase herzustellen. Prinzipiell ist ja „Kultur“ allgemein dadurch gekennzeichnet, dass sie formal und in allen Inhalten Beziehungen zu so gut wie zu allen anderen Phasen hat - biologischer, sozialer, emotionaler, politischer religiöser, rechtlicher vor allem historischer Herkunft etc. Diese vielen relevanten Zusammenhänge relativieren sich und schränken sich gegenseitig ein, aber zugleich verstärken sie sich in ihren komplexen Wechselwirkungen zu einer „Neuen Einheit“, eben zu der „Kultur“ als wp abstrakterer Inhaltlichkeit.

Das Alltagsdenken und das Denken in den Wissenschaften greift jeweils auf eine Auswahl von Begriffen zurück, was sie zusätzlich meist voneinander trennt. Im Unterschied dazu nutzt die „Kultur“ möglichst alle Begriffe, in allen Phasen, Subphasen etc. Die bisherigen Philosophien sind wie die Wissenschaften oft hoch spezialisiert. Einzelne Wissenschaften oder einzelne philosophische Strukturen kann man so verstehen: Zum Beispiel die Ethik als Betonung der I-Seite, Ontologie durch E, die Methodologie als N,G. Die Ästhetik, der logische Empirismus, Positivismus, Realismus, Konstruktivismus, Rationalismus, etc. zeigen ebenfalls deutlich einfache Relationen der vier OG-Grundbegriffe. Eine „Kulturphilosophie“ wird versuchen, alle diese Grundlagen systematisch zu vereinen.

Die Rz-Verbundenheiten sind oft unklar, zum Beispiel der Übergang der Triebstruktur zur Kultur als Trieb-Sublimierung, Was allerdings an die Abschwächung der physischen S-Kräfte und deren Verwandlung in die E3-Seienden und an E4-Sein erinnert - und auch an die damit verbundene Entfaltung der I-Aspekte.

Ein „wertneutraler“ Kulturbegriff kommt dadurch zustande, dass er umfassend ist und daher alle I-Wertungen umfasst. Positivistisch nur alle „E“ zu sammeln, wäre zu einfach. Es gab immer mal wieder Vorschläge, weitere Wissenschaften, so die Volkskunde, Soziologie oder eine auf alle menschlichen Lebensbereiche ausgedehnte Kulturgeschichte mit der Kultur zu verbinden.

Geschichtlich erschienene Kulturtheorien waren sich darin ziemlich einig, als Bestandteile Bereiche zu nennen, denen wir als Zentren I-Funktionen und I/E-Relationen zuschreiben können. Das waren beispielsweise die Einteilung in „Hoch- und Volkskultur“, für die wir in Analysen unterschiedliche Ik,g,w erkennen. Genauer wurden normativ geleitete Bereiche wie die der Ethnologie, und Anthropologie genannt und auch die Sub-Phasen wie Moral, Gesetz, Sitte,, Kunst, Glaubens- und Handlungsmethoden. Derartige holistisch zusammengefasste Beschreibungen analysieren wir und erkennen, dass der jeweilige Schwerpunkt in den I-Entscheidungen und in deren Realisierung durch den Bezug zu den jeweilig passenden E-Entitäten liegt. Auch die Verbindung zu anderen Phasen, wie zu der der „Gesellschaft“ - genauer in „Lebensweisen“, in den gemeinsamen normativen Voraussetzungen im Recht und in den Künsten - hat die gemeinsamen Ii,k,g,w als Verbindung.

Wir vertreten insofern ein „universalistisches“ Verständnis von Kultur, als in Kultur eine tendenziell unbegrenzte, jedenfalls maximale Wechselbeziehung aller historisch konkreten und fast aller wissenschaftlichen Phasen erkannt werden kann. Diese „z/w-Relation (QM) hat aber stets ihr „Gegenstück“ darin, dass Teilrelationen gebildet werden können. So kann die Anthropologie, als Teil der Kultur, ihre Erkenntnisse über das geistige und physische Verhalten von Individuen, deren Ii- und Ei-Vermögen beisteuern. Oder die Soziologie kann ihre Basis, das Verhältnis individueller zu kollektiven Interessen (Ii/Ik,g,w), in der Kultur als wichtigen Kern wieder finden.

Der der „Kultur“ zugrunde liegende mögliche Gesamtzusammenhang jedes mit jedem lässt eigentlich keine bestimmten Definitionen von „Kultur“ zu. Aber wp und vom QM-Modell her gibt es auch die Trennungen (Rw,N) in diesem Komplex. Deshalb kann man einzelne Phasen betonen und genauso ihre Wechselwirkung mit anderen als „Kultur“ bezeichnen. In der historischen Entwicklung der Kulturvorstellung wurde das in Konfrontation zur Technik, Ökonomie, Zivilisation versucht. Oder es wurden Zusammenhänge zu biologischen Vorstellungen wie dem Organismus, dem „Triebverzicht“, als „Ausdruck des „schöpferischen Lebens“ oder der Ethik insgesamt behauptet. Alle solche Versuche sind nicht falsch, vernachlässigen jedoch eben den Rz-bestimmten Gesamtzusammenhang, der gerade für die „Kultur“ essentiell ist.

Die seit Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzenden philosophischen Analysen des Kulturbegriffes waren zahlreich und kamen aus sehr verschiedenen Richtungen. (L.Stein,, R.Eucken,G.Simmel, H.Rickert und andere. Als Lebensphilosophie, Neukantianismus, Phänomenologie, Logischer Empirismus etc. widersprachen sie

auch einander und zeigten, dass es nicht nur um ein separates Teilgebiet der Wissenschaft oder der Philosophie geht, sondern dass es um einen vieles umfassenden Anspruch geht, der jetzt mit den Veränderungen in der Gesellschaft und den Wissenschaften deutlicher wurde.

Wie hängen die historischen Entwicklungen in den Technologien, der Ökonomie, der Gesellschaft, der Politik etc. mit der Entwicklung der Kultur zusammen? Am Beispiel der sich durch ihren „Selbstbezug“ - beschleunigten Entwicklung der Leistungsgesellschaft in der Form der Konkurrenzgesellschaft, haben kulturnahe sozialpsychologische Beschreibungen wie zum Beispiel „ökonomische Anmaßungen“, „politische Depressionen“, „kriegerische Lüste“, „Bedrohungsängste“ etc. - im allgemeinen Zusammenhang aller Phasen ihre Auswirkungen auf die Subphasen der Kultur.

Wie hängen Kultur, Technik, Gesellschaft strukturell und wie historisch zusammen, wenn man vom wp Ansatz ausgeht? Wir reduzieren diese „Netze“ auf die E- und I-Seite und auf deren Entwicklungen. Sie alle werden von der allgemeinen E-Entwicklung gestaltet, vor allem auch von den Erkenntnissen der einzelnen Wissenschaften. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, die I-Seite aller Beteiligten zu entfalten und diese „Wünsche“ etc. zu verwirklichen.

Jene Gesellschaften, welche durch die technologisch-ökonomische Überlegenheit über die Späterkommenden, ihre Kultur mit den modernen Technologien und dem finanziellen Vorteilen weltweit verbreiten, formal als Freiheit unbegrenzter Art, stehen jene anderen Gesellschaften gegenüber wie die afrikanischen und andere, die sich gegen diese fremden Kulturen abzuschotten versuchen, sei es auch nur mit Hilfe frühbürgerlicher Übergangsversuche, zum Beispiel als Wege in ökonomisch bessere Zeiten. Die alternative Strategie einer notwendigen Vorbereitung einer objektiv historisch absicherbaren Globalisierung wäre, rechtzeitig die weniger entwickelten Völker aufzubauen. Dabei hätte man sogar die alten Kulturen mit absichern können. Das Misslingen der üblichen Strategien ist keineswegs ein historischer Zufall, sondern die Konkretisierung des Standes der Kultur als die „Bildung“, vor allem die Wissenschaften der Industriestaaten. Eine Selbstkritik ist bei jenen kulturellen Basis-Defiziten nicht zu erwarten.

Das Wort „Kultur“ ist eine Ableitung von „colere“ „urbar machen, ausbilden“. Diese Bodenbewirtschaftung ist als eine frühe Form der menschlichen Arbeit eine Konkretisierung des abstrakt-philosophischen „Handlungsprojektes“ (I-N,G,E`-E-etc.). In dieser Wechselwirkung der OG-Elemente entsteht das Arbeitsprodukt (E), welches die Zielsetzung (Ii) geplant und methodisch erarbeitet hat. Diese

Verallgemeinerung durch die freien OG-Elemente machen es nicht nur möglich, jede Art der Arbeit, der Handlung, des Sprach- und Denkhandels etc. derart abstrakt zu fassen, man kann darüber hinaus alle diese Vorgänge als Konkretisierungen der Vorstellung von Kultur nutzen. Geistesgeschichtlich ist das von der Kultivierung des Ackers als Kulturland sehr bald auf die abstrakteren geistigen-emotionalen kulturellen Handlungen übergegangen.

Der Begriff „Kultur“ ist deshalb als eine zusammenfassende, umfassende Bezeichnung zu sehen, weil als Kultur alle menschliche Tätigkeit gemeint ist, bei der die I-Kategorie im Vordergrund steht, als Wertverwirklichung oder als Zielsetzung etc.

Man kann der Kultur als „Gegenbegriff“ die Natur deshalb gegenüber stellen, weil auf der den beiden übergeordneten philosophische Ebene die freien R-Aspekte die Vorformen der „I“ sind.. Ein für die „allgemeine Entwicklung“ typisches Übergangsfeld zwischen den Rz, Rw und den „I“ sind jene „I“, welche als vitale Bedürfnisse in den Techniken und in der Ökonomie relevant sind. Anders gesagt, die „I“ treten in der gesellschaftlichen Praxis nicht isoliert von der E-Seite auf, und die „I“ selbst unterliegen einer „Entfaltung“, welche sich an der E-Entwicklung orientiert. Die Entwicklung dieser „I/E“ zeigt einen Entwicklungsverlauf, der eine Fortsetzung des Übergangs von der Natur ist, und welcher die einzelnen Phasen, Wissenschaften unterscheiden lässt. Auch die traditionell genannte Fortentwicklung von der „Zivilisation“ zur „Geisteskultur“ kann über die Entwicklung der „E“ und „I“ verstanden werden.

Wenn man bei der Vorstellung von „Kultur“ von einem Gleichgewicht zwischen dem E-Niveau und der I-Entfaltung ausgehen will, und zusätzlich davon, dass beider dynamische Weiterentwicklung das „Gleichgewicht“ zwischen beiden erhalten soll, dann kann eine „Kritik“ an solchem Verfehlen der Gleichgewichtigkeit ansetzen: Wenn die „zivilisatorischen“ neuen und ungewohnten E-Entwicklungen die Oberhand über die herkömmlichen gesellschaftlichen Ik,g haben oder umgekehrt, wenn freie, unbegrenzte Ii,k keine Bindung an die E-Niveaus finden und es, zum Beispiel bei Nietzsche, zur Kritik an „konservativer Degeneration“ kommt.

Wir versuchen, Kultur von den vier Elementen des Objektiven Geistes (OG) zu verstehen.. Dazu kann man die allgemeine Begrifflichkeit des „Handelns“ - des Sprachhandelns, des Denkverlaufes oder der Arbeitsabläufe - als ein Modell sehen, bei dem das Ausgangsinteresse (I) durch beliebige Methoden, die wir methodologisch auf G (Gleichsetzung) und Negierung (N) zurück führen, zu einem Erfolg (E) der Ausgangszielsetzung (I) wird.

Dieses Modell scheint uns universell zu sein, vor allem auch dann, wenn man dessen Ablauf ebenfalls mit „E“ beginnen lassen kann - man geht zum Beispiel von einem Wissensstand aus. Eine weitere Ergänzung ist die beliebige Hinzunahme von Hilfsmitteln, Begriffen in Sätzen oder Werkzeugen, PM im Arbeitsablauf (E`).

Dieses Modell „I-N,G,E` - E-N,G I` - etc.“ ist eine entwickelte Variante des quantentheoretischen Modells „z-w zu z/w zu z-w zu etc“. Denn die freien z und w enthalten die zwei freien R-Aspekte, deren Entwicklung zu den „I“ der Zielfunktion“ ebenso führen wie zu den methodischen Basisbegriffen G und N. Dagegen ist die z/w-Quantenphase die Basis der konkreten ontologischen Existenz, (E), dem „Seienden“.

Von diesen maximal abstrakten Größen und deren Relationen kommt man über ihre inhaltbildende Konkretisierungen zu den Phasen der Biologie, der Anthropologie, der Emotionalität. Sie alle sind Teilphasen der Kultur. Das allgemeine Problem des Überganges zwischen den Phasen ist generalisierend das zwischen der Natur und der Kultur.

In den Vorphasen zur Kultur geht es beispielsweise um Annäherungen an den vom Menschen geschaffenen Lebensraum. Man kann diesem Handeln, der Erarbeitung dieses Lebensraumes und den Naturprozessen ein gemeinsames formales Schema geben sowie die Übergänge zwischen beiden dabei genauer darlegen.

Die Naturprozesse können als Ablauf gerichteter dynamischer Kräfte angesehen werden, dessen Ergebnis physikalische Strukturen sind. Die geschichtlich gewordenen und werdenden Kulturwerke sind das Ergebnis zielgerichteten menschlichen Handelns. So wie in der Natur die zielgerichteten Prozesse und deren Ergebnisse unbegrenzt vielfältig sind, sind die Kulturbereiche ebenfalls vielfältig, zum Beispiel als Wissenschaften oder auch als „Spiele“. Deren Zielsetzungen sind dementsprechend auch facettenreich, zum Beispiel instrumentale oder solche sozialer Zwecke.

Der Übergang von der Natur allgemein zur Kultur und der Übergang im Menschen, zum Beispiel von seinen natürlichen Bedürfnisse zu deren „Verfeinerungen“, bilden einen Schwerpunkt der theoretischen Klärung dessen, was Kultur ist.

Formal gesehen geht es darum, dass die die Natur bestimmenden Kräfte in den Strukturen und den Funktionsprozessen der Physik und Biologie „verschwinden“, genauer gesagt, sie wandeln sich dadurch um, dass es zu „Trennungen“ (Rw-Freiheiten) kommt. Im Formalen werden daraus zum Beispiel die autonomen Formen, Institutionen, Organisationen und Funktionen in den kulturellen Bereichen.

Die einzelnen Kultur-, -Phänomene, - Projekte reduzieren wir auf E, I und N,G. Wenn man dann das Problem der Vergleichung von universellen Formen der global vorhandenen Kulturen hat, dann kann man die unterschiedlichen Ik, Ig hinzuziehen. Da aus philosophischen Gründen alle „I“ auch gleichberechtigt sind (Rz), kann man zwar die individuellen Kulturen auf der Erde vergleichen, sie aber nicht zum Beispiel gegenüber der europäischen „abwerten“.

Die E-Seite gibt dagegen dem kulturellen Eurozentrismus in gewisser Weise Recht, denn die Höhe der E-Entwicklung wird von allen Leistungsgesellschaften hoch eingeschätzt. Aber das Leistungsprinzip, beziehungsweise die E-Vollendungstendenz unterscheiden sich philosophisch und wissenschaftlich von dem was den Kern der Kultur-Vorstellung ausmacht.

Ein „Vergleich“ der Kulturen ist nur auf dem Umweg sinnvoll zu verstehen, dass die E-Entwicklung einerseits als objektiver Prozess zu berücksichtigen und auch zu sehen ist, dass aber die Freiheiten der Ik einen einfachen Vergleich verhindern.

In jedem kulturellen Detail und damit in jeder Kultur treffen sehr viele „Phasen“ der Realität aufeinander, zum Beispiel historische Phasen mit der Ethnologie, Soziologie, der Emotionalität, und bilden eine eigenartige, eigenständige Einheit von hoher Komplexität;

Aber in dem was kulturell geschieht, muss man den Vorrang der „I-Seite“ sehen, zum Beispiel das an Normen orientierte Handeln. Da jedoch alle „I“ gleichberechtigt sind, kann man dabei keine Überlegenheiten - zum Beispiel über die „Zivilisation“ - sinnvoll festmachen.

Gibt es für die verschiedenen Bedeutungen dessen was Kultur ist, eine diese verbindende philosophische Ebene? Wir gehen von den vier Elementen des Objektiven Geistes aus, E, I, G, N, und variieren diese vier in deren einzelnen Entwicklungsformen in den philosophischen Bereichen und in den Phasen, und nutzen die Relationen und Kombinationen dieser mehr oder weniger entwickelten Begriffe. Solche Phase ist beispielsweise die Gesellschaftlichkeit mit ihren einzelnen Lebensbereichen, oder die Kunst mit ihren Sub-Phasen, wie etwa die Literatur.

Kultur kann formal als eine Ansammlung von vielen Teilaspekten bestimmter Bereiche der Realität angesehen werden. Diese muss man in solcher formalen und nur sich selbst genügenden Existenz als „Teile“, als E-Varianten ansehen. Aber andererseits verbindet alle diese Teilphasen deren I-Seite. Diese Existenz- und Daseinsformen (E) erhalten den Charakter von Kulturaspekten dadurch, dass sie I/E-Relationen sind.

Da es um sehr verschiedene E-Arten geht und um noch mehr I-Verbindungen jeder dieser E-Einheiten, wirkt das unübersichtlich und eher chaotisch, jedoch weiß jeder intuitiv was „kulturell“ am konkreten Ding oder Prozess ist.

Die „I- zu E-Wechselbeziehung“ vermittelt zum Betrachter, in Wechselbeziehung zu dessen I-Seite und zu dessen E-Kenntnisse und E- Vermögen, neue Ziele und neue, andere Kenntnisse. Zusammengefasst kann man das auch als neue Meinungen, Auffassungen oder Ähnliches begreifen. Die I-Seite des Gegenstandes oder des Prozesses kann beispielsweise durch ihr „Versprechen“ eines „besseren Lebens“ wirken.

Diese relativ einfache Wirkung hat in der gesellschaftlichen Realität unbegrenzt viele weitere und komplizierte Wechselwirkungen, zum Beispiel wirken die in Konkurrenz stehenden individuellen und kollektiven „I“ (Zielsetzungen, Hoffnungen) als widersprüchlicher kultureller Ausdruck in den Dingen, Prozessen und Menschen.

Alle gesellschaftlichen Bereiche sind von den zielgerichteten Beziehungen der Existenz-Phänomene und vom Charakter der Zielfunktionen, Interessen etc. geprägt; wir fassen das als „I/E.-Wechselwirkungs-Relation. Die Differenzierung der gesellschaftlichen und geistigen Bereiche erfolgt nun nach der Art der „E“ und der „I“.

So sind zum Beispiel in der ökonomischen Phase, in Praxis und Theorie, die Produkte, Güter, Waren und Dienste die Existenzen (E). Das Ziel (I) der Erarbeitung, Erstellung dieser ökonomischen E-Varianten ist die Bedürfnisbefriedigung von Personen (Ii) und die Verwirklichung von Gewinnerwartungen (Ik,g).

In allen kulturellen Subphasen, welche ein Teilaspekt aller gesellschaftliche Bereiche ist, geht es weniger um grundverschiedene E-Existenzen, sondern um andere „I“.

Wenn also in dem Beispiel der ökonomischen Ziel- und Interessenbildung statt des Bedürfnisses der Grundernährung qualitativ andere Ii angestrebt werden, dann kann das ein kulturelles Ereignis genannt werden. Oder wenn der Gewinn im ökonomischen Prozess anderer Art als der gewöhnliche ist, kann der ganze ökonomisch zu ihm führende Prozess zur kulturellen Seite der gesellschaftlichen Realität werden.

Die Fülle der historischen Praxisformen haben je eigene Namen. Sie begegnen gesellschaftlichen und individuellen Interessen, und erscheinen in den Wechselbeziehungen dadurch in einer besonderer Weise. Diese Vielfalt wird weiter dadurch gesteigert, dass in der „allgemeinen Entwicklung“, sowohl die der Gegenstandswelt wie der sie beurteilenden gesellschaftlichen und individuellen Beteiligten, gesteigert wird und es eine Koexistenz dieser kulturellen Werke in der jeweiligen historischen Gegenwart gibt.

Wie die Kunst und ihre Sub-Phasen hat die Kultur prinzipiell freie „E“ und freie „I“. Das hat in formaler Weise zum Beispiel zur Folge, dass die ideologischen, politischen etc. Hauptströme der Geschichte jede für sich den Anspruch hat, Kultur zu haben. Was dann aber in den Diskursen über die Inhalte der Kultur absolut ablehnender Kritik ausgesetzt ist. Die Freiheit der „I“ und „E“ erlaubt es nun auch, in der kulturellen „I/E“-Erzeugung eine unbegrenzte Variantenzahl inhaltlicher Art und zugleich die prinzipielle Unvergleichbarkeit von Kulturen und deren Gegenstände, Werke und Prozesse zu haben.

Dennoch gibt es aber einige formale Gemeinsamkeiten der Kulturen. Zum Beispiel den „Missionstrieb“ oder die Forderung, Kultur allen Menschen zugänglich zu machen.

Beide Begriffe, Kunst, Kultur, versuchen die Eigenarten der „I-Sphäre“ zu betonen. In diesem Fall aber nicht die Ii in deren relativer Unwichtigkeit, sondern in den grundlegenden Strukturzügen der I-Sphäre. Das sind die Freiheiten gegenüber allen E-Varianten, die Kunst betont das. Und die Kulturen nutzen die Reaktionsbeziehung der „I“, der Wertung, das kollektive Fürwerthalten von Werken der Menschen, deren Wichtigkeit für die Gesellschaft etc. deutlich.

Am Beginn der Leistungsgesellschaft war es (E, auch I/E) dasjenige, was die Menschen zum Überleben brauchten, Werkzeuge, Waffen. Dann ab dem Neolithikum ist es der Boden und die Siedlung. Diese Bindung an Natur und Dinge unterscheidet Kultur auch von Kunst, welche eher die menschliche Freiheit über die Stofflichkeit stellt.

Daher geht es in Kultur auch verstärkt um die Pflege zur Erhaltung der Werke, des Hauses, das Bestellen des Bodens etc. Zwar geht es dabei um „Arbeit“ - allgemein um Handlung - und Arbeitsprodukt, aber als historisch und individuell erreichte Zielsetzungen (Ii,g), um „vollendete E“ als etwas Besonderes und daher zu Verehrendes.

Die Abgrenzungen zwischen Arbeit und - auch religiöser - Verehrung der Kunst sind daher nur auf jener Metaebene deutlicher zu erkennen, welche von solchen unendlichen „I“ und „E“ bestimmt wird. Das gilt bis heute ebenso für alle kultischen Beurteilungen, Werke und Prozesse.

Eine damit verwandte Untrennbarkeit zeigt sich darin, dass eigentlich alle Dinge, Gegenstände, Prozesse eine kulturelle Seite haben können, wenn die menschliche Gesellschaft ihre Ik und Ig darauf richtet.

Derartiger enger Wechselbezug ist in allen Entwicklungen für die frühen Verhältnisse bezeichnend. Die weitere Entwicklung besteht in der „Rw-Zunahme“, als die .Mehring der Trennungen und Freiheiten.

Um eine gesellschaftliche Ideologie und/oder eine Strategie (Ii,k,g) zu entwickeln, bedarf es begrifflicher, sprachlicher Mittel. Die reichen aber nicht hin. Erst die Hinzufügung „passender“ anschaulicher und konkreter Gebilde (E) lassen die abstrakten Ziele, Hoffnungen u.ä. genügend eindrucksvoll werden, damit den Ii,g,k gefolgt wird. Die Werke (E) können von jeder Art sein, wichtig ist nur Zweierlei, sie müssen eindrucksvoll sein und es muss den Ii-Interessierten gelingen, dass diese „Werke der Kultur“ sich irgendwie, und sei es nur in kollektiven Gefühlen, mit den Ii verbinden lassen.

Als strategische gesellschaftliche Ziele (Ig) kommen zum Beispiel die Steigerung der Leistungen in Frage. Diese Zielsetzungen werden als kollektive „Hoffnungen“, „Wünsche“ auf Gefühlsebenen konkretisiert und sie dienen einer allgemeinen Motivierung.

Da es um sehr allgemeine Ziele geht, kann man jene I-Funktionen an fast alle E-Formationen anbinden, zum Beispiel an die ökonomischen Faktoren, die Arbeit, die Arbeitsmittel, den zu bearbeitenden Boden. Vor allem kann man die - gelungenen - quantitativen und qualitativen Leistungen, Arbeitsprodukte, bäuerliche, handwerkliche, Bauwerke und ähnliches, dokumentieren.

Wobei es schon frühzeitig darauf ankam, das Produktivere, welches einen höheren Lebensstandard bewirkte, dem vorgängig unentwickelteren Status bewusst entgegen zu stellen. Der Genuss der Früchte vollbrachter Arbeiten im Feiern von Festen zeigte bereits den Zusammenhang von Arbeit und jener Freiheit, welche die künstlerische Seite der Kultur bis heute auszeichnet.

In der Frage, ob die Pluralität kulturwissenschaftlicher Bereiche oder eine einheitliche Deutung dieser Vielfalt der einzelnen Ansätze in den Disziplinen gelten soll, versuchen wir, diese verschiedenen Aufgabenfelder der Kulturwissenschaften durch systematische wp Grundlagen zu unterscheiden (Rw,N) und zu verbinden. (Rz,G)

Dabei haben sich in der Theoriebildung einige Kategorien für eine Analyse als wichtig erwiesen, zum Beispiel die „Sprache“, die „Geschichte“. Dazu kommt die „Methodik“, welche in den verschiedenen kulturellen Gebieten so unterschiedlich sein kann wie jene Kategorien. Wir versuchen nun sowohl die Methoden wie die Kategorien in einer philosophischen Systematik zu reduzieren. Zum einen, um die vielen Themen und die unterschiedlichen Tendenzen kompatibel und doch auf eine neue Weise unterscheidbar zu machen, zum anderen, um die Kulturwissenschaft in

einen umfassenderen Zusammenhang mit den anderen Wissenschaften und konkreten Phasen zu bringen.

Der Begriff der Kultur und damit der Kulturwissenschaften wird von uns als die Relationierungen beliebiger und beliebig vieler Ii, Ik mit prinzipiell allen E-Varianten angesehen. Andere wissenschaftliche und philosophische Bereiche sind auch als Wechselbeziehungen von I, E und N,G darstellbar. Das Eigenartige sind hier die umfassenden Kompilationen, die nur wenig und sehr allgemein begrenzt werden, zum Beispiel wissenschaftspolitisch oder traditionell oder nationalspezifisch. Weshalb man die Kultur als eine Ebene bezeichnen kann, auf der sich die anderen Bereiche relationieren und kombinieren können.

Eine eher formale Folge dieses umfassenden Relationsgeflechtes ist, dass die Kulturenvielfalt schwerlich zu überschauen ist, und dass in den Kulturwissenschaften eine Vielfalt begrifflicher, methodischer Möglichkeiten, in vielen Theorien, zu Hause ist.

Definitionen von dem, was kulturell sei, müssen angesichts dieser prinzipiell wechselwirkenden Vielzahligkeit umstritten und vage bleiben. Sowohl diese Unsicherheit, auch, ob man eine Kultur-/Wissenschaft überhaupt identifizieren kann, als auch, ob man sie von anderen Bereichen trennen kann, sind von den „I“ und den „I/I“ verursacht, weil man die innere Struktur, die Eigenschaften der unendlich dynamischen etc. „I“ als nicht „grenzscharf“, aber „intensional heterogen“ weiß.

Wir versuchen, die Ursache für die Vielfalt der verschiedenen Ansätze, in der Theorie und der Praxis der Kultur-Erscheinungen in systematischen wissenschaftsphilosophischen Strukturen zu erkennen. Diese unexakten, wenig identifizierbaren Strukturen sind vor allem im Methodischen unscharf und sie sind nicht auf das Feld des Kulturellen beschränkt.

Alle Geisteswissenschaften, Geschichts-, Literatur- und Sozialwissenschaften, betrifft das ebenso. Der Grund ist eine gemeinsame Basis, welche sich in der jeweiligen kulturellen Seite der Vielfalt sozialer, literatur-, geschichtstheoretischer-etc. Bereiche zeigt. Wir reduzieren diese kulturtheoretischen Probleme auf Wechselbeziehungen zwischen den vielen „I“, welche in der Vielfalt der Kulturbegriffe stecken, sowie auf die zwar unterschiedlichen, aber als Existenzen miteinander vergleichbaren E-Varianten. Auch die Pluralität der Methoden wird von uns reduziert, auf Beziehungen zwischen den Themen und Darstellungsweisen, letztlich auf N,G und N/G.

Durch diese Reduzierung wird die Hauptproblematik der Kulturwissenschaft, die innere Vielfalt an Strukturen und an Prozessen, als die prinzipielle Fähigkeit einer Wissenschaft fundiert, möglichst alle wissenschaftlichen, philosophischen und

alltäglichen Disziplinen auf eine bestimmte Art zu vereinen. Diese anderen Bereiche bieten ebenfalls die Möglichkeit, auf die OG-Elemente reduziert zu werden, womit der Zusammenhang zu den kulturellen Darstellungen gegeben ist.

Die Suche nach einem interdisziplinären Zusammenhang darf sich nicht auf die Geistes-, Literatur-, oder Sozialwissenschaften beschränken. Diese sind vielmehr selbst weiteren philosophischen Analysen und Begründungen auszusetzen. Eine kulturwissenschaftliche Erneuerung muss daher sehen, dass man in der Kultur wie in allen ihr benachbarten Bereichen ohne eine Systematik nicht weiterkommt, die wp Systematik, welche die I-Funktion kennt und sie mit den Möglichkeiten der E-Seiten verbindet.

Hat man das mit einer modernen Methodologie verbunden, stellt sich die Frage, warum gerade diese Größen und woher kommen sie? Es wäre inakzeptabel, ohne solche weiteren Forschungen zu bleiben.

Wenn dieses wissenschaftsphilosophische Niveau erreicht ist, kann man von ihm aus auch die speziellen kulturwissenschaftlichen Reformen und die kritischen Stellungnahmen dazu besser verstehen.

Die Mehrstimmigkeit der beteiligten Existenzen und die von „Netzen“ aus ihnen, die von ethnischer Pluralität und entsprechende Theorien, fassen wir erst einmal formal als eine unbegrenzte Anzahl von „Existenzen“ (E), Gegenständen, Ereignissen, Situationen sowie von Zielfunktionen (I), welche jene E stets besitzen können. Dazu kommt die Systematisierung der Methodik. Die Methodik wie auch die E- und I-Funktion, unterscheidet sich schon mal dadurch, dass sie sich analysierend auf die Kultur selbst beziehen, aber auch auf die wissenschaftliche Analyse, das heißt, auf die Eigenarten der kulturtheoretischen Ansätze und Forschungsrichtungen. Diese Unterscheidung, aber vor allem auch ihr Zusammenhang, wird dann von uns konsequent fort entwickelt, als Übergang von der erst nur formalen Betrachtung hin zur „inhaltlichen“: Die vielen kulturwissenschaftlich betroffenen Bereiche hängen formal durch die gemeinsame und die umfassende ontologische E-Entwicklung sowie durch die analoge R/I-Entfaltung zusammen. Jede dieser Entwicklungsphasen lassen in wesentlichen Aspekten E-, I- und I/E-Einflüsse erkennen. Jedoch sind sie „qualitativ-inhaltlich“ verschieden entwickelt. Ein Beispiel für E sind die institutionellen Einteilungen der Wissenschaften. Und für die I-Seite gilt die Erfahrung, dass es zwischen den Wissenschaften Verbindungen gibt, weil sie alle den übergeordneten gesellschaftlichen - und von daher auch individuellen - Willens-, Hoffnungs- und strategischen Zielsetzungen unterliegen; Ideologien, Politik u.ä. orientieren sich an der objektiven Zielsetzung der E-Entwicklung.

Wir gehen von dem Grundgedanken aus, dass alle endlichen Entitäten (E) als Wechselwirkungen aus allen Phasen, Wissenschaften, Alltagsphasen, Subphasen jeder

Wissenschaft hergestellt sind. Gewissermaßen als eine nominalistische Entität, als Schnittpunkt ungezählter Netze. Diese Entitäten sind also als „Seiende“ konkreter Art. Für den kulturellen Bereich ist dann das Besondere, dass es keine systematische Beschränkungen gibt, weder in der Anzahl noch in der inhaltlichen Art der relationierenden Subphasen oder deren Details. Während zum Beispiel jede Einzelwissenschaft - ähnlich bei Alltagsdingen, Alltagsereignissen - aus bestimmten relativ abgesicherten axiomatischen Entscheidungen eine Auswahl „relevanter“ Nachbardisziplinen trifft.

Die „allgemeine Entwicklung“ erhebt den Anspruch, aus der Wechselbeziehung zwischen den S- und R-Aspekten und den z und w in Wechselwirkung mit den OG-Elementen eine systematische Darstellung der Realität zu liefern. Die Kultur bietet diese Wechselwirkung aller mit allen aber gerade nicht in irgend einer „systematischen“ Weise. Das ist durch die leere, formale Freiheit der acht unendlichen Grundgrößen und die inhaltliche Freiheit der Ii und der Ei fundiert. Diese formale umfassende Freiheit der Relationierung nutzt nun „die Kultur“ um die Inhalte der einzelnen Phasen zu kombinieren.

Es geht also nicht um bestimmte Wissenschaften, Phasen oder deren Funktionen, Methoden, Axiome, sondern um beliebige Wechselbeziehungen zwischen allen Bereichen und deren Teilaspekten, ohne dass eine wissenschaftliche Systematik dieser Teile von Interesse wäre.

Nach der QM kann man das Wechselwirkungs-Chaos und auch die Betonung einzelner Ik und rationaler E-N-G-Entscheidungen zur Ordnung nutzen. Diese rationalen und I-Entscheidungen können sowohl die Kultur wie die kulturwissenschaftliche Analyse erfassen. Beispielsweise ist in UK und USA die Analyse der Populärkultur weitgehend von marxistischer Wertung und Zielsetzung Ik geprägt.

Jede wissenschaftsphilosophische Wechselwirkung der Phasen und ihrer Details kann man wissenschaftlich umschreiben, beispielsweise als Zusammenhänge von verschiedenen Einzelwissenschaften oder von unterschiedlichen Theorien kulturwissenschaftlicher Art. Jedenfalls steht den Trennungen und Zusammenhängen der verschiedenen theoretischen Perspektiven, ihrer Pluralisierung der Begriffe und Methoden, eine analoge Vielzahl der kulturellen Erscheinungen gegenüber.

Wir reduzieren das schrittweise und schließlich bis auf die OG-Elemente, um nicht nur eine Systematik der Vielzahl der Theorien, Ansätze und Forschungsrichtungen kulturell-geistiger Bereiche zu bekommen, sondern darüber hinausgehen zu können. Verwandte Einzelwissenschaften sind zum Beispiel die Geschichts- und Literaturwissenschaft, die Soziologie, Anthropologie, die Psychologie u.a. Diese

werden eben durch ihre gemeinsamen Bezüge zum OG vereint und sie werden dadurch getrennt, dass sie je eigene Phasen in der „allgemeinen Entwicklung“ sind. Die voneinander getrennten Erkenntnisse der Wissenschaften werden in ihren strukturellen Gemeinsamkeiten als „E“ vereint. Ebenso geht es mit den intentionalen Erscheinungen („I“), welche jede Wissenschaft vertritt, sowie mit den methodischen Beziehungen, der Kontextbildung, dem Vergleichen (G) und Differenzieren (N) und den Wirkungsbeziehungen (Rz/Rw zu N/G).

Die Kultur - und daher die Kulturwissenschaft - hat ihre Eigenart und Eigenständigkeit eben darin, das „Allgemeine“ aller oder vieler Einzelbereiche und Einzelwissenschaften erst Mal zu vereinen, um dann dieser umfassenden formalen Basis so viele inhaltliche Aspekte zuzuordnen. Abstrakter analysiert, geht es darum, die in der „Kultur“ versammelten Geistes-, Geschichts-, Gesellschaftsbereiche dadurch in Bezug, in Wechselbeziehungen zu bringen, dass man ihnen eine gemeinsame grundbegriffliche Basis gibt. Das sind bei uns die OG-Elemente. Zunächst formal als Kombination, Metarelation der getrennten (Rw) I-N-G-E hin zu der durch Rz und G unendlich eng relationierten „I/N/G/E- Einheit“ . In konkreterer Sicht kann man diese komplexen Netzwerke als Geflecht von Beziehungen, Verflechtungen, Differenzen, Kontexten, Wechselwirkungsprozessen umgangssprachlich „vereinfachen“. Noch einfacher gilt, Kultur ist jene Meta-Ebene, die mit einer gewissen Abstraktion sich auf eben jene unbegrenzt viele geistigen „Existenzen“ in ihren Relationen bezieht. Indem eine kulturwissenschaftliche Analyse sich derart festlegt, ist sie bei uns in einen allgemeinere wissenschaftsphilosophische Sicht eingebunden.

Der Begriff „Kulturwissenschaft“ verbindet zunächst eine Vielzahl der Geistes- und Sozialwissenschaften. Aber prinzipiell muss man davon ausgehen, dass alle Phasen auch in der Vorstellung dieses Begriffs versammelt sind. Um nun solche Komplexität und die damit verbundenen Reichweiten „praxisgerecht“ zu reduzieren, gehen wir den umgekehrten Weg, wenn wir von den vier Grundbegriffen des OG herkommen und damit gängige Bedeutungen von „Kultur“ damit analysieren. Zunächst gilt es daher, die geisteswissenschaftlichen Einflüsse auf die Kulturwissenschaften, ihre Kulturbegriffe und Kulturtheorien - Literatur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften und auch die Ethnologie als diese ihre „vier OG-Seiten“ zu betrachten.

Kann man überhaupt aus der Wechselbeziehung so vieler Bereiche, welche zudem selber ungewisse Identitäten sind, einen zentralen Begriff von Kultur erarbeiten? Wir versuchen eine spezifische Präzisierung dadurch zu erreichen, indem wir, von den vier OG-Elementen als relativ festen Grund ausgehend, deren Variationsmöglichkeiten innerhalb der beteiligten Wissenschaften - Geschichte, Linguistik, Soziologie, Ästhetik, Psychologie etc. - nutzen.

Die formalen Varianten der I-Seite sind dann zum Beispiel die Ii, Ik, Ig, Iw. Die Ik sind die Interessen verschiedener sozialer Schichten, Ek kann zum Beispiel als deren Wissensniveau verstanden werden. Diese rein formale Betrachtung lässt dann aus Ik/Ek-Relationen die Art und die „Höhe“ der Kultur dieser Schichten festlegen. Mit der Entwicklung der E-Seite - auch technologisch, ökonomisch - ist die Entfaltung dieser Ik verbunden und damit die historisch zu beobachtenden Veränderungen der Kulturbereiche; zum Beispiel als „Moden“ so in der Medienkultur oder auch als Vereinigung von Schichtkulturen, Anpassung von ethnischen Kulturen.

Für alle Einzelwissenschaften kann man gemeinsame fundamentale Strukturen entwerfen, die einerseits hoch abstrakt sind, und welche die sie verbindende Abstraktheit dadurch erlangen, dass sie auf das Verstehen des Subjekts Mensch angewiesen sind. Zu solchen einzelwissenschaftlichen und methodischen Bereichen gehört zum Beispiel die Sprachwissenschaft und die Hermeneutik.

Wenn wir von den Konkretisierungen der OG-Elemente ausgehen, dann kann man die Phasen, welche zur Vielfältigkeit der Kulturvorstellung beitragen, durch die OG-Elemente systematisieren. Zum Beispiel den Werten die I-Seite, den Bedeutungen die I/E-Relation, den Empfindungsweisen die biologisch-emotionalen Vorformen von I/E, den Denkformen die N, G, E zuweisen. Aus deren Meta-Relationen - oft als semiotisch oder konstruktivistisch zusammen gefasst - lassen sich die kulturalistischen Theorien verstehen.

Die materialen künstlerischen Ausdrucksformen sind auch deshalb zum Bereich der Kultur zu zählen, da sowohl Kunst wie Kultur über die sozialen Institutionen verbunden sind. Die sind zur Erzeugung solcher Artefakte, Kulturgüter notwendig. Und das alles ist den dabei wirkenden mentalen Dispositionen unterstellt, welche als bedeutungsorientiert dort erst die Begriffsbestimmung fundieren.

Wir verallgemeinern alle beteiligte Bereiche als „I/N/G/E-Einheit“, ob das nun ein Modell für künstlerisches Arbeiten, Handeln ist oder das Denkmodell der Verstehensmethodik. Das „I/G/N/E-Modell“ ist eine Meta-Methodik, welche alle anderen Denkmethoden vereint. Das ist vor allem die E-N-G-Logik und die N/G-Dialektik, dazu kommen die freien „I“ und die I/E-Beziehungen. Man kann diese umfassende Methodik zum Beispiel auch mit der herkömmlichen Hermeneutik und der materialen Dialektik in Eins setzen. In ihrer Universalität findet man sie nicht nur in den vielen Einzelwissenschaften, vielmehr verbindet diese allgemeine Methode jene miteinander. Vor allem dann, wenn die E-Seiten - weniger die I-Seite - der Einzelbereiche von ihren Inhalten her eng verwandt sind; beispielsweise die Kultur mit der Kunst oder mit der Sprachtheorie oder der Semiotik.

Was aber steckt in der Wechselwirkung der OG-Elemente? Als Bedeutung und als Interpretation führt es „E“ ein, als Existierendes, das Bedeutung hat und interpretiert werden kann. Das sind zwei geistige Arbeiten, die von Menschen wahrgenommen werden (G) und rational bedacht werden (G-N). Aber zugleich werden sie vom Interesse der Beteiligten geprägt (Ii, Ik). Geschieht das, indem Symbolisierungen genutzt werden, kommt noch eine kollektive Verständigung (Ig) hinzu, welche den Zusammenhang zwischen Symbol und Symbolisierten regelt.

Der Kulturbegriff kann in vielen und fast beliebig erweiterten Formen sprachlich gedeutet werden. Zum Beispiel - eher formal - als Gesamtprogramm in kommutativer Hinsicht von geistig-gesellschaftlicher Wirklichkeit. Oder zum Beispiel als Aufzählung der kulturellen Manifestationen wie beispielsweise die Kunstobjekte, Riten, Symbole etc. einer Gesellschaft. Wir anerkennen diese Möglichkeiten, analysieren sie jedoch weiterhin: Welche Interessen (Ii,Ik,g,w) haben jene Menschen, welche die Kultur-Objekte erfanden und nun anwenden? Welche vielfältigen konkreten Methoden stehen ihnen dabei zur Verfügung (G, N) und welche jeweiligen konkreten Mittel (E`) haben sie, um etwas zu schaffen, das dann als kulturelle Objekte gesellschaftlich anerkannt wird?

Die fast unbegrenzt vielfältige Wechselwirkungs-Einheit „I/G/E/N“ verbindet „Kultur“ mit allen jenen oben genannten Details und mit allen anderen Bereichen und Wissenschaften. Auf diese Weise kann man die „materiale“ „Dimension“ des Kulturbegriffs analysieren, die „soziale“, die „sprachliche“ Dimension („Kultur als Text“) oder die „mentale“, beispielsweise als „semiotische Metaphorisierung“, ebenso. Solche einseitigen und nicht zusammenhängenden Reduzierungen, eventuell allein soziologischer Art, werden der Komplexität von Kultur nicht gerecht. Wir versuchen, mit I, E und N, G eine gemeinsame Ebene für diese Ansätze zu haben, von der aus man durch diese gemeinsame Grundstruktur nach allen Richtungen der Konkretisierung der vier OG-Elemente den Begriff „Kultur“ auf einer Metaebene verstehen kann. Wie schafft es beispielsweise der Begriff „Kultur“, seine theoretische und praktisch-konkrete Seite einerseits als schriftliche Texte, sprachliche Formen zu abstrahieren und verallgemeinert zu werden und andererseits als subjektives Deutungsvermögen verstanden zu werden? Zur „Kultur“ gehört beispielsweise die Literatur, Musik, bildende Kunst, Film, Tanz, Theater. Das unterliegt gemeinsam jenem Schema, das für die „Sprache“ gilt und das als Sprachhandeln (I- N,G,E`-E- etc.) analysierbar ist. Die Differenzierung, die je spezifischen Bedeutungen der einzelnen Künste oder kulturellen Praxen folgen der allgemeinen Unterscheidung der Phasen. Das heißt, der konkreten Entwicklung der E-Seite, der konkreten Entfaltung der I-Möglichkeiten sowie der methodischen N und G, und schließlich auch der aus deren Wechselbeziehungen erzeugten gleichfalls praktischen kulturellen Entitäten.

In der „QM“, dort in der quantentheoretischen Phase „z/w“ ist angelegt, dass es dreierlei Möglichkeiten der Relationalität gibt: Die Anzahl der z und die Anzahl der w kann von einer bis zu unbegrenzt vielen reichen. Die „aktualen“ Unendlichkeiten (freie z und w) werden allerdings im endlichen Bereich (z/w) nicht berücksichtigt. Diese Größen können auf nahezu unbegrenzte Weise miteinander relationieren, auf z-w-, w-w-, z/z- und z/w-Art. Dabei kann es zu Gleichgewichten oder zu Ungleichgewichten kommen. Das betrifft wiederum die drei Grundmöglichkeiten, die S-Seite, die R-Seite und die S/R-Seite.

Jedem dieser mehrfach auf diese Weisen unbegrenzt erzeugbaren Gebilde muss man unterschiedliche Eigenschaften zusprechen.

Diese Darstellung soll für die Theorie der Kultur wie für alle geistig-sprachlichen Phasen lediglich eine systematischen Fundierung zeigen. Ihre Umsetzung in das Begriffliche ist jene Veränderung, welche durch die „allgemeine Entwicklung“ geschieht.

Am Ende dieser Entwicklung stehen die vier OG-Elemente, die dann auch an der Stelle der Sz, Sw, Rz und Rw stehen und deren Relationen das Analogon der genannten physikalischen und mathematischen Relationen sind (E-I-G-N zu E/N/G/I u.ä.). Dazu kommt nun aus jenen Systemgründen, welche alle Phasen, Wissenschaften und deren Praxen einbezieht, noch die mögliche Wechselbeziehung der OG mit den z, w.

Wie zeigt sich diese große Komplexität in der Anwendung einzelnen Endlichkeiten? Es gibt dort die ganze Palette an sehr einfachen bis hin zu maximal komplexen Gebilden. Aus vielen dieser Ausgangsgrößen, aus Relationen und aus deren „übergeordneten“, höher entwickelten Kombinationen. Ein konkretes Beispiel für Letzteres wäre „Kultur“ und „Kulturtheorie“.

Solche maximal komplexen „Netze“ sind zum Beispiel das menschliche Subjekt; das soll uns aber hier nur nebenbei interessieren. Die zwei wissenschaftlichen Phasen des Ästhetischen und der Kultur gehören ebenfalls zu solchen extrem komplexen Netzen, die wir hier näher betrachten. Dabei gehen wir aus drei Gründen von den vier OG-Elementen aus. Erstens, weil sie sich aus der naturgeschichtlichen Entwicklung von den S-Aspekte in einer modernen Ontologie, die Eo zu den E1,2,3,4,5,6 , entwickeln lassen. Das gilt analog auch für die Entfaltung der R-Aspekte zu den G und N sowie von Rz/Rw speziell zum geistigen „Sein“, E4.

Zweitens kann der Handlungsbegriff, der eine zunehmende Rolle in allen Gesellschaftswissenschaften spielt, als „I/G/N/E“ verstanden werden. Schließlich sind drittens im Methodischen die wichtigen Systeme, so die Logik, Dialektik und Hermeneutik, in der dynamischen Wechselbeziehung „N/G/I/E“ zu vereinen.

Aus dieser Basis lassen sich zunächst Einheiten in den Wissenschaften - Biologie, Emotionalität - bilden, welche einfache Rz/Rw- und I/E- und N/G-Strukturen sind.

Darauf bauen wir unbegrenzt komplexe Kombinationen von Relationen auf. Die Kultur, die Kunst sind dann solche komplexen Netze, welche mit den Grundwissenschaften und den praktischen Bereichen durch die gemeinsamen Grundrelationen immer auch in Beziehung stehen können. So erhält zum Beispiel ein positiv verstandenes ästhetisches Gebilde von der biologischen Zielsetzung der „Lebenserhaltung“ einen seiner „Sinnbezüge“. In Sprachsätzen der Literatur wirkt so zumindest die Sprachhandlung und deren Syntax und Semantik.

Aus der Beziehung zu der allgemeinen Handlungs-Basis „I-N, G,E´-E“ kann man Kultur aus den I/E konkreter Art herleiten und aus den gegenstandstheoretischen Definitionen des Kulturbegriffes die E, G abstrakter Art. Die Beschreibung der Kultur als Prozesse und daraus auch der Kulturwissenschaft als wissenschaftliche Praxen kann man aus den zielgerichteten („I“) und der „N/G zu I/E“ als Analyse von inhaltlichen Prozessabläufen verstehen. Eine Variante dabei ist die Diskursivität, welche in ihren Formen verschiedene Interessen (I) mit unterschiedlichem Wissen (E) über Ablehnung (N), Zustimmung (G) oder dynamische Zwischenpositionen (N/G) vermittelt. Zum Beispiel, um kulturelle Inhalte zu erarbeiten oder zu verstehen. Aus den formalen und inhaltlichen Interpretationen dieses allgemeinen Handlungsmodells erklärt sich die Vielfalt der Kultur und auch die möglicher Kulturbegriffe.

Eine Zusammenfassung solcher „Sammelbegriffe“ - wie zum Beispiel auch die Begriffe „Vernunft“ oder „Kausalität“ - wäre die, dass es im Begriff der Kultur um alle auf Wertverwirklichung gerichtete menschliche Tätigkeit geht. Mit der Einbindung in „Tätigkeit“, „Handlung“ wird zugleich die zur Vorstellung von „Werten“ ergänzende Vorstellung von methodischem Tun (G,N) wichtig sowie die dabei notwendigen „Mittel“ (E´), die man braucht, wenn man etwas Neues schaffen will; hier eben das Kulturobjekt. Alle „Sammelbegriffe“ zeigen, dass es um die Relationen und Kombinationen der genannten OG-Elemente geht, also um fundamentale Methodik und Inhaltlichkeit. Es werden die möglichen sprachlichen und wissenschaftlich-begrifflichen Erkenntnisse und die alltäglichen Erfahrungen hinzuziehbar; auch wenn man die Subphasen der Kultur erklären will.

Das macht sich exemplarisch darin bemerkbar, wenn es eine Vielfalt der Kulturbegriffe deshalb gibt, weil in diesen „I-E/G/N-Relationen“ nicht nur sehr viel mögliche Ii, Ik, Ig und ebenso viele E-Konkretisierungen Platz finden, sondern auch, weil es um Relationen mit anderen Phasen und deren Theorien geht, zum Beispiel mit der Vergesellschaftung oder mit anthropologischen, psychologischen, sprachtheoretische Einsichten Die Vielfalt rivalisierender Begriffe und Theorien zur Kultur erklärt sich daraus.

Unser Konzept des z/w-Großbereiches als abstraktes Zusammenspiel der freien z und w sowie jener gebundenen z/w, welche als komplexe Relationen die natürlichen Seiten der beteiligten Existenzen, Gegenstände fundieren, dazu die freien OG-Elemente zu deren gebundenen Relationen in allen Begriffen und Sprachen, bildet zusammen das, was zum Beispiel historische gesellschaftliche Realität und menschliche Erfahrung genannt werden kann. Es ist das ebenfalls eine Beschreibung des Seienden, des Daseins.

Diese komplexen, pluralen und heterogenen Netze liegen auch der Kultur zugrunde. Die Komplexe sind in allen Phasen des z/w-Bereiches vertreten, zum Beispiel als Einzelwissenschaft, hier wie überall mit einer konkreten und einer theoretischen Ebene. Die Kultur unterscheidet sich von anderen Netzen durch die Art der Inhalte, letztlich der „E“ und der „I“ sowie durch deren ebenfalls sehr vielfältige methodische Relationen (G, N) als Verbindungen zwischen E und I.

In der Konkretisierung der Kultur in Begriffen und Aussagen erscheinen zum Beispiel theoretische und konkrete Vorannahmen als vorgegebene Existenzen, Gegenstände, E, welche durch konzeptuelle und terminologische Differenzierungen weitere E einführen lassen. Die I-Seite wird exemplarisch durch

„Erkenntnisinteressen“ vertreten und für die formale Seite kann man beispielsweise die Fragestellung als „N/G“ abstrahieren. So ist bei der Frageform der formale Kern, dass man etwas nicht (N) weiß, aber zugleich davon ausgeht, dass es die Herstellung einer Identität gibt (G),(als „Antwort“).

Formale Strukturen - hier in der Kulturwissenschaft - sind zum Beispiel, dass jede Gegenstandskonstitution sowohl von deren Seite - meist natürliche Eigenschaften von S, R z,w her - und zugleich und in Wechselbeziehung vom beobachtenden und reflektierenden und emotional verbundenen Menschen erfasst wird; der beispielsweise seine Gefühle derart auf die Dinge überträgt.

Es ist der Problemkreis im Formalen, der die Gegenstandskonstitution als Ordnung hat, welche mit den grundlegend dualen Relationen der Trennung (Rw), der Unterscheidung zwischen Ding und Subjekt, zugleich die Rz-Zusammenhänge beider sind. Zum Beispiel der Zusammenhang, der als „Beobachtung“ oder als die „Benennung“ des Gegenstandes durch den Menschen gilt. Von den OG-Elementen (G,E) bestimmt, wird die inhaltliche Seite des Zusammenhanges aus den höheren Relationen der z/w, Sz/Sw und Rz/Rw gebildet.

Diese einfache aber zugleich umfassende Grundlegung der „Kultur“ generiert nun eine mögliche Vielfalt von Kultur-Erscheinungen, Kulturgütern und eine bunte Vielfalt von theoretischen Deutungen und kulturpolitischen Richtungen. Jede von ihnen kann sich aus der Mannigfaltigkeit und Differenziertheit der E-und I-Bereiche aller Phasen bedienen. Weshalb auch eine offene und facettenreiche interdisziplinäre

Vernetzung zwischen den Sektoren und ihren Wissenszweigen stattfinden wird, um die jeweilige Vorstellung von „Kultur“ zu bekommen. Man kann sagen, dass die Ausgangsebene von Kultur eben darin besteht, tendenziell alle möglichen Relationen zu kombinieren, um formal eine neue „Einheit“ zu haben. Damit hat Kultur eine ausgezeichnete Stellung im allgemeinen z/w-Bereich des „Daseins“, die wohl nur noch von der Stellung der menschlichen Subjektivität dort übertroffen wird. Weil das Subjekt auch alle Relationen der Endlichkeit kombiniert, jedoch dennoch darüber hinaus geht, wenn es die zukünftigen virtuellen und damit unendlichen Ii und Ei erzeugt und in sich hat; und zwar als sein Kennzeichen.

Es ist auch deshalb schwierig, die theoretisch-methodischen Grundlagen und den Gegenstandsbereich der Kultur und der Kulturwissenschaft zu bestimmen, weil das einer umfassenden „Wissenschaftsphilosophie“ bedarf, welche zum einen alle beteiligten Bereiche zusammenführt und zum anderen für diesen Zusammenhang eine allen gemeinsame Basis gibt.

Es besteht dabei natürlich die Gefahr einer Abstrahierung und Homogenisierung, welche den Schritt von einer derartigen Theorie zur konkreten Vielfalt unterschätzt. Wir schlagen daher die z/w-Vielfalt vor, welche ihre qualitative Differenziertheit aus den Entwicklungen der E, I, I/E gewinnt und die Art ihrer Qualitäten gegenüber anderen qualitativen Bereichen darin hat, dass die I, Ik,g und die E so ausgewählt werden, dass die „I/E“ solchen Begriffsinhalten gerecht werden; wie etwa im Beispiel „Sinn“.

Eine methodisch-thematische Einheit der Kultur und der Kulturwissenschaften grundlegender Art kann man sich vorstellen, wenn man die drei Ausgangsebenen des S/R-Pols, des „metaphysischen“ Pols OG und die zahllosen, aber grundlegend gleichen „z/w-Phasen“ nimmt. Der „S/R-Pol“ hat hier die Aufgabe, die physikalische Seite in der Kultur zu systematisieren. Das läuft auf eine Systematisierung mit Hilfe aller Naturbereiche hinaus. Die OG-Elemente strukturieren die kulturellen Entitäten nach ihren einzelnen Existenzarten (E), und den einzelnen „I-Varianten“ sowie in methodischen G- beziehungsweise N- Verfahren. Darüber hinaus geben die im OG prinzipiell freien und unendlichen „I“ als Ii-Wünsche, kulturelle Interessen, Zielsetzungen und „Ei“ als subjektive Existenz-Phantasien, die Möglichkeit einer Systematik. Der „z/w-Pol“ erlaubt es, zwischen jeder endlichen Entität und deren kulturellen Verwendung eine Verbindung herzustellen. Dieser Teil einer einheitlichen, aber ausdifferenzierbaren Kulturtheorie bindet kulturelles Verständnis auf je unterschiedliche Weise an konkrete gegenständliche Gebilde, die auf diese Weise zu Kulturwerken werden.

Im Vordergrund unserer wp Grundlegung steht also eine Darstellung der methodisch-thematischen Einheit der Vielfalt der kulturellen Erscheinungen und deren

kulturwissenschaftlichen Deutungen. Die Systematik, welche dem Kulturellen die wichtigsten Konzepte, Ansätze und theoretischen Grundlagen gibt, wird von uns in die Systematik der WP eingefügt, welche zugleich auch andere Phasen, Wissenschaften und Lebensbereiche betrifft.

Eine weitere von uns behauptete formale Eigenschaft von „Kultur“ ist die unbegrenzte Relation aller Phasen. Das würde die wissenschaftliche Darstellung eigentlich unmöglich machen. Es gibt jedoch dort einige Begrenzungen, welche durch die Vergesellschaftung, die Geschichtlichkeit u.ä. angedeutet werden.

Die wissenschaftliche Darstellung zeigt im Formalen, Organisatorischen etc. bereits eine große Fülle von Ansätzen, welche das Grundlegende der „Kultur“ erahnen lassen. Das sind zum Beispiel die Pluralität der „Kulturwissenschaften“, die Anzahl der Begriffe und Konzepte, die theoretischen Grundlagen-Programme, Modelle der verschiedenen Kulturanalysen, Die vorliegenden kulturwissenschaftlichen Leitprogramme haben zudem den eingestanden Charakter der Vorläufigkeit. Die Spannweite der Forschung, also die Einbeziehung anderer Phasen ist dementsprechend sehr unterschiedlich.

Die Anzahl der Theorien und Methoden, der Forschungsfelder und Fragestellungen passt sich diesen Relationen der Phasen an.

Die Kulturwissenschaft erforscht die materielle und symbolische Dimension von Kultur. Diese sind als kulturelle Aspekte in einer Reihe von Einzelwissenschaften zu finden, zum Beispiel in der Anthropologie, in der Kunstwissenschaft, Sprachwissenschaft etc. Diese sehr ausgeprägte Interdisziplinarität kann von uns neu systematisiert werden. Was ist das kulturell Eigentümliche in diesen Einzelwissenschaften? Aber auch, was unterscheidet das „Kulturelle“ zum Beispiel zwischen Sozialwissenschaften und Literaturwissenschaft? Wir sehen diese Phasen in ihren I, E und G-N-Funktionen und in deren allgemeinen und daher auch geistesgeschichtlichen Entwicklungsstand. So unterscheiden sich beispielsweise I/E als Emotionalität in der Kunst von den I und E und den I/E in der Ökonomie oder in den Sozialwissenschaften. Die beteiligten E, I, N, G können gut auseinander gehalten werden und außerdem vereint es sie, in der „allgemeinen Entwicklung“ alle diese wissenschaftlich-kulturellen Phasen zu bilden.

Diese Möglichkeit ist grundlegend für unterschiedliche Ansätze von Kultur und eröffnet unterscheidbare theoretische Zugangsweisen, zum Beispiel über ethische oder sprachliche Theorien. Zugleich lassen sich diese wegen der gemeinsamen Basis aber auch zueinander in Beziehung setzen. Die Kommunikation in derartig vielfältigen und komplexen Netzen wird von uns mit Hilfe der Hermeneutik begleitet. In der Wechselbeziehung E/N/G/I, mit Betonung der methodische N/G zu N-G,

werden dazu wiederum die vier OG-Elemente verwendet, welche in den inhaltlichen Seiten aller Kulturen und in den an ihnen beteiligten philosophischen Disziplinen das Fundament bilden.

Solche verschiedenen Konzepte sind deshalb substantiell und konkret möglich, weil mit dem OG alle in der „allgemeinen Entwicklung“ vorhergehenden und konkret identifizierbaren E und I sowie alles Methodische als Übergänge, Wechselbezüge zwischen Rz, Rw und G, N genutzt werden kann; eben darin besteht auch das Eigenartige der „Kultur“.

Die verschiedenen Phasen - Kunst, Gesellschaft, Politik etc. - wirken nun ebenfalls in ihren Entwicklungsstadien, in ihrer historischen Wirkung noch auf die heutigen Kulturen. Sie müssen von der kulturwissenschaftlichen Analyse berücksichtigt werden. Die Auswahl der „benachbarten“ und relevanten Phasen, welche die Kultur und deren Erforschung unterstützen können, muss als gesellschaftlicher Prozess vorgestellt werden. Bei dem in der allgemeinen und sich entwickelnden Komplexität einerseits ein pragmatisches Vorgehen unumgänglich ist, aber auf der anderen Seite von uns die erkenntnistheoretischen Einsichten genutzt werden, welche allen Wissenschaften - den geisteswissenschaftlichen vor allem - zugrunde liegen. Die Gegenstände und Probleme dieser Disziplinen werden auf die OG-Elemente und auf deren unbegrenzte Relationen zurückgeführt. Wie aber kommt aus dieser Analyse das spezifisch „Kulturelle“ in die Welt?

Kultur ist formal und prinzipiell eine derartig umfassende Erscheinung, dass sie sowohl die Prozesse der gesellschaftlichen Bewältigung des Alltags umfasst, zum Beispiel als System der Reproduktion und als Organisation des Zuganges zur Bildung wie auch des Zuganges der nicht zur Reproduktion notwendigen Güter und Institutionen aus den Bereichen der Künste, der Freizeitgestaltung u.ä.

Wir gehen von allgemeinen Zusammenhängen aus, zum Beispiel dem Zusammenhang aller Phasen. So geht es uns um den Zusammenhang der „Kultur“ mit dem OG, aber auch mit einzelnen „benachbarten“ Phasen, beispielsweise mit der Ästhetik.

Daraus ergibt sich eine übergreifende Charakterisierung der theoretischen und konkreten Grundlagen möglicher verschiedener Ansätze, welche die Inhalte, der sachlichen Begriffe und der Methoden der Kultur-Phase sind. Im Hintergrund aller möglichen verschiedenen Positionen stehen die QM-Möglichkeiten, Einheiten aus den sich widersprechenden Trennungen, um maximalen Vereinfachungen zu machen, aber zugleich maximale Komplexität als gleich wichtig zu vertreten.

Diese prinzipielle Vielfalt von theoretischen Begriffen und methodischen Zugriffen eröffnet die Ii,k-Möglichkeiten, sich eigenständig für bestimmte Ansätze zu

entscheiden, ohne allerdings den Rahmen des kulturwissenschaftlichen Zusammenhanges zu verlassen.